UNI INFO

Jahrgang 49

April 2022

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

www.uol.de/uni-info

Inspirierend:
Mathematikerin und Informatikerin Renate Scheidler aus Kanada zu Gast in Oldenburg
Aktuelles S. 4

In Gefahr?
Alle sprechen über Freiheit. Warum sie manchmal missverstanden wird und wie wir sie schützen können
Das Thema S. 6/7

Interkulturell:
Europäischer Exzellenzstudiengang EMMIR wird weiter gefördert
Studieren S. 9

Auch visuell Zeichen setzen: Das Hörsaalzentrum erstrahlt in den ukrainischen Nationalfarben. *Foto: Daniel Schmidt*

Solidarität mit der Ukraine

Die Universität Oldenburg verurteilt zutiefst den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine und hat ihre Kooperationen mit russischen Wissenschaftseinrichtungen eingefroren. Um vom Krieg betroffene Studierende zu unterstützen, haben Universität und Universitätsgesellschaft Oldenburg einen Hilfsfonds eingerichtet

Mit Entsetzen und voller Sorge sehen wir die Bilder, die uns tagtäglich erreichen. Unsere Gedanken sind bei der ukrainischen Bevölkerung, nicht zuletzt bei den Beschäftigten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Studierenden unserer Partneruniversität in Lwiw", erklärte Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder unmittelbar nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine. Die Haltung der Universität sei klar: „Wir stehen in der Tradition unseres Namensgebers Carl von Ossietzky und missbilligen jegliche Form von Militarismus, Nationalismus und Rechtsstaatsverletzung."

An der Universität Oldenburg gibt es zahlreiche Studierende und Beschäftigte mit ukrainischer Staatsbürgerschaft. „Ihnen gilt unser besonderes Mitgefühl, unsere uneingeschränkte Solidarität und unsere Unterstützung", betont Bruder. Beratung und Hilfe finden diese Studierenden und Beschäftigten beim International Office.

Nach Ausbruch des Kriegs empfahl die Allianz der Wissenschaftsorganisationen umgehend, dass wissenschaftliche Kooperationen „mit sofortiger Wirkung bis auf Weiteres eingefroren werden, dass deutsche Forschungsgelder Russland nicht mehr zugutekommen und dass keine gemeinsamen wissenschaftlichen und forschungspolitischen Veranstaltungen stattfinden."

Zusammenarbeit derzeit ausgeschlossen

Das Präsidium der Universität Oldenburg schloss sich der Empfehlung an. Seit dem 1. März ruhen die Verbindungen zu Russland. Allen Akteurinnen und Akteuren sei bewusst, dass dieser Schritt auch Kolleginnen und Kollegen sowie Studierende treffe, die den Krieg gegen die Ukraine ablehnen. Gleichwohl habe es keine Alternative zu dieser Entscheidung gegeben, erklärt Bruder. „Wir haben es mit einem Völkerrechtsbruch zu tun, mit einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Eine Zusammenarbeit mit institutionellen Einrichtungen in Russland ist daher für uns derzeit ausgeschlossen." Aktive sowie neue Kooperationen oder Programme würden nicht betrieben, langjährige persönliche Kontakte zu einzelnen russischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern jedoch aufrechterhalten. „Wir wissen zu unterscheiden zwischen dem russischen Staat und seinem Angriffskrieg und den Menschen in Russland, die sich – oftmals mit großem persönlichem Risiko – gegen diesen Krieg aussprechen", so Bruder.

Die Universität Oldenburg unterhält Kooperationen in Forschung und Lehre mit insgesamt 14 russischen Partneruniversitäten und hat aktuell etwa 50 Studierende aus Russland. In der Ukraine kooperiert sie mit der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw, rund 30 Ukrainerinnen und Ukrainer studieren derzeit in Oldenburg.

Bitte um Spenden für Unterstützungsfonds

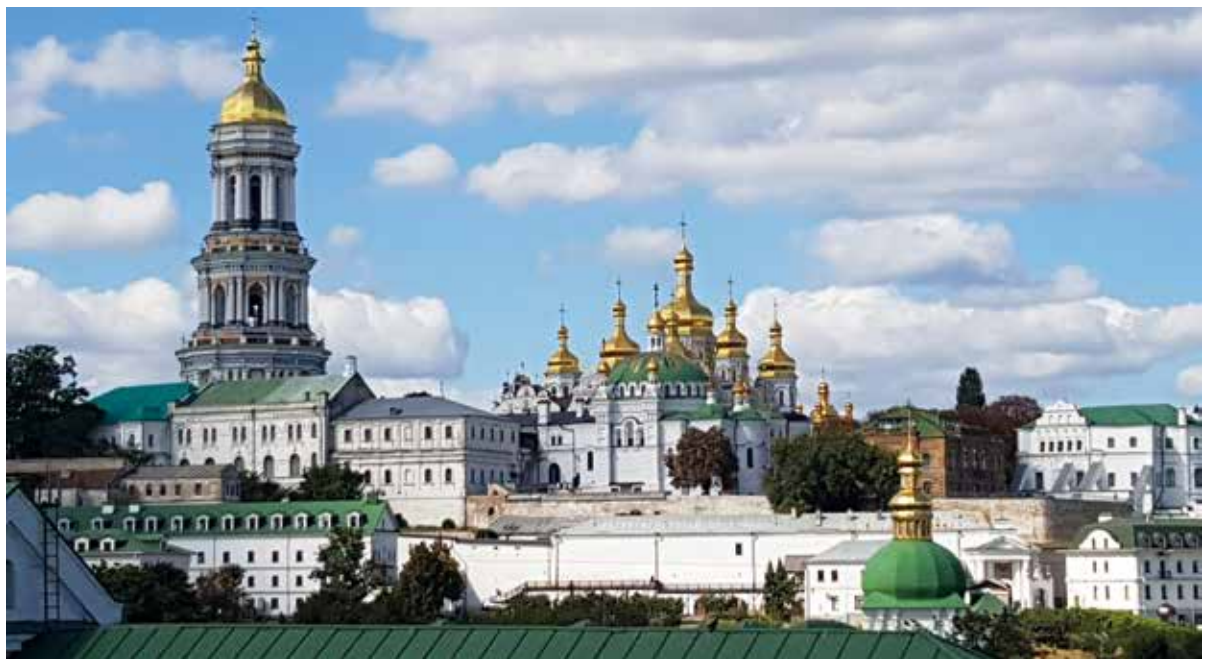
Die Universität verstehe sich als weltoffene Hochschule mit gelebter Internationalität, an der Studierende aller Nationalitäten willkommen seien, betont Bruder. „Respekt, gegenseitige Anerkennung und ein achtungsvoller Umgang miteinander sind uns besonders wichtig. Umso mehr fühlen wir mit unseren Studierenden, die nun vom Krieg betroffen sind und voller Angst und Sorge die Geschehnisse in Osteuropa verfolgen."

Um diesen Studierenden finanzielle Hilfe anbieten zu können, haben Universität und Universitätsgesellschaft Oldenburg e.V. (UGO) einen Unterstützungsfonds eingerichtet. Wer in der Folge der aktuellen Situation in Osteuropa beispielsweise Zuschüsse zu Miete oder Lebenshaltungskosten benötigt, kann sich an den AStA wenden. „Die engagierten Studierenden im AStA haben die herausfordernde Aufgabe übenommen, betroffene Studierende in diesen schwierigen Zeiten zu beraten und die Unterstützungsanträge mit ihnen gemeinsam vorzubereiten. Für dieses Engagement danke ich ihnen sehr", betont Bruder. Auch weitere Spenden seien sehr willkommen, so der Präsident. Die Universität und die UGO wenden sich mit ihrer Bitte an ihre Mitglieder und Angehörigen, an Freunde, Förderer, Alumni sowie an Bürgerinnen und Bürger aus Stadt und Region. Die erste großzügige Einlage kam von der UGO selbst. „Bitte unterstützen auch Sie die in Not geratenen Studierenden im Rahmen Ihrer Möglichkeiten mit Geldspenden – jeder Betrag ist willkommen", erklärt der UGO-Vorsitzende Hon.-Prof. Dr. Werner Brinker. (cd/vs)

↗ **uol.de/ukraine**

Tapferkeit, die Mut macht

Die Welt blickt auf den Krieg in der Ukraine. Osteuropa-Historiker Hans-Christian Petersen kennt die Hintergründe wie auch die Menschen vor Ort – und schwankt zwischen Ohnmacht und Hoffnung



Das wohl berühmteste Wahrzeichen der ukrainischen Hauptstadt: das Kyjiver Höhlenkloster. Es ist eines der ältesten ostslawischen Klöster der Kyjiver Rus, die den gemeinsamen Beginn der Staatlichkeit von Russland, Belarus und Ukraine markiert. Foto: H.-C. Petersen

UNI-INFO: Sie haben vor einigen Jahren begonnen, eine Forschungskooperation mit ukrainischen Partnern aufzubauen, haben 2019 im Kyjiver Archiv des ehemaligen sowjetischen Geheimdienstes KGB geforscht. Was hören Sie von dort?

PETERSEN: Die Situation ist erschreckend. Der ukrainische Kollege beispielsweise, der mir damals Kyjiv gezeigt hat, forscht mittlerweile in Deutschland, aber seine Mutter lebt noch in Dnipro und kommt nicht mehr raus. Sie ist am Internationalen Frauentag 82 geworden – und der Familie kam gleich ihr zweiter Geburtstag im Jahr 1942 in den Sinn: Damals stand die Ukraine unter deutscher Besatzung, und Soldaten beendeten das Familienfest gewaltsam, da sie annahmen, es würde der Frauentag gefeiert. 80 Jahre sind vergangen, und es ist wieder Krieg. Um die damalige Zeit geht es auch in den KGB-Akten, deren Erforschung wir 2019 vereinbart haben: Thema sind die sogenannten „Heim ins Reich"-Umsiedlungen unter Hitler 1939/40. In der Ukraine sind alle ehemaligen KGB-Akten offen für die Forschung, anders als in Russland. Allerdings hat die russische Armee nun bereits angekündigt, auch das Geheimdienst-Archiv in Kyjiv zu beschießen – womöglich existiert es bald nicht mehr.

Diskussionen gehen quer durch die Familien

UNI-INFO: Für viele Menschen in Deutschland kam der Angriff Putins auf die Ukraine überraschend. Ging es Ihnen als Experte für russische und sowjetische Geschichte genauso? Oder liegt der Punkt, ab dem der Krieg nicht mehr abzuwenden war, eigentlich weiter in der Vergangenheit?

PETERSEN: Offen und selbstkritisch auf den Punkt gebracht: Ich habe mich, wir alle haben uns geirrt. Die deutsche Russlandpolitik, die jetzt in Scherben liegt, aber auch manche von uns aus der Wissenschaft haben versagt. Ich gehöre zu denjenigen, die bis wenige Tage vor Kriegsbeginn dachten, Putin baut an der Grenze zur Ukraine lediglich eine maximale Drohkulisse auf, um irgendwelche Zugeständnisse zu erreichen und sie dann wieder abzubauen. Als sich dann am 21. Februar diese beiden vermeintlichen Führer der sogenannten Volksrepubliken – dieser von Moskau abhängigen Pseudostaaten im Osten der Ukraine – erklärten, war glasklar, dass es Krieg geben würde. Am selben Tag sprach Putin der Ukraine das Existenzrecht ab, und es folgte die Eskalation, die leider zu befürchten war. Seither lässt sich quasi in Echtzeit verfolgen und analysieren, wie die russische Seite Fake News und Propaganda produziert – und wir können dem nur ohnmächtig und entsetzt zusehen.

UNI-INFO: Ein Schwerpunkt Ihrer Forschung liegt bei den sogenannten Russlanddeutschen – die aber zu einem Großteil gar nicht aus Russland, sondern aus Kasachstan oder der Ukraine stammen …

PETERSEN: In der Tat wurden die Defizite dieses Begriffs nie so klar wie jetzt. Allerdings ist die Lingua franca, also die gemeinsame Sprache dieser Menschen, Russisch – ob sie nun kasachischer, ukrainischer, kirgisischer, belarussischer oder russischer Herkunft sind. Auch die Mehrheit jüdischer Geflüchteter aus der Ukraine spricht Russisch. Aber nur, weil die Menschen es sprechen, sehen sie sich eben nicht gleich als Russen und sind schon gar nicht unbedingt Anhänger der Politik Putins. Wenn nun die Frage in der Luft liegt, wie die Russlanddeutschen sich zu Putins Krieg verhalten, sollte die deutsche Gesellschaft diese Frage genauso an sich selbst richten – und zudem nicht die gesamte Gruppe quasi in einen Topf werfen. Die Diskussionen gehen bei den Russlanddeutschen teils quer durch die Community oder gar quer durch Familien. Zum Teil gibt es die klassische Konstellation, in der die ältere Generation noch eher dazu neigt, der offiziellen russischen Linie zu glauben, und die Jüngeren – auch dank Internet und Sozialen Medien – sehen, was wirklich passiert. Insgesamt ist der Ukraine-Krieg in großen Teilen der russlanddeutschen Bevölkerung denkbar unbeliebt, wenngleich es auch dort in bestimmten Kreisen gezielte Stimmungsmache und Fake News gibt.

UNI-INFO: Wie ist es den Russlanddeutschen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in Deutschland ergangen?

PETERSEN: Sozioökonomisch gelten sie als vorbildlich integriert, eine gewisse Mittelschicht hat sich herausgebildet. Zugleich wurden vielfach Berufsabschlüsse nicht anerkannt oder zuvor erworbene Rentenansprüche gekappt, weshalb das Risiko für Altersarmut erhöht ist. Ebenfalls ambivalent: Viele kamen mit idealisierten Vorstellungen nach Deutschland – und was sie bekamen, waren stereotype Anfeindungen. Sie wurden als „die Russen" in Empfang genommen, was nicht freundlich gemeint war. Allerdings tut sich seit einigen Jahren unglaublich viel: Die junge Generation, teils hier schon geboren, entdeckt das Osteuropäische der eigenen Biografie wieder und entwickelt online gerade eine hohe Reichweite. Die jungen Leute verstecken ihr „östliches Erbe" nicht, und der Begriff „russlanddeutsch" wird noch einmal ganz neu diskutiert. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Empowerment weitergeht – ungeachtet des Kriegs.

UNI-INFO: Sie sprachen von der online teils verbreiteten Desinformation, von den oftmals eigentlich leicht durchschaubaren Fake News. Wie lässt sich da entgegenwirken?

PETERSEN: Gerade habe ich während einer Gastprofessur in Osnabrück ein Seminar zu Verschwörungstheorien gemacht, und da war genau das natürlich das ständige Thema. Auf jeden Fall ist Medienkompetenz sehr wichtig. Dass die Schulen früh damit beginnen, Kinder und Jugendliche kompetent zu machen im Umgang mit Medien, ihnen das Rüstzeug an die Hand geben, um zu beurteilen, was gezielte Fake News und was Tatsachen sind. Diese Frage rührt an die Grundlagen unserer Gesellschaft. Konkret kommt beim Thema Osteuropa oftmals fehlendes Wissen hinzu. Wir reden über eine Großregion, über die die Mehrheit hier wenig bis gar nichts weiß. Das werfe ich niemandem vor, Russland war auch in meinem Geschichtsunterricht wenig präsent. Aber dieser könnte jedenfalls für künftige Schüler und Schülerinnen das Bild vervollständigen – um Europa als Ganzes zu begreifen, nicht nur den Westen.

UNI-INFO: Wo es an Wissen mangelt, verfängt Propaganda schneller.

PETERSEN: Genau. Hinzu kommt ein in der deutschen Gesellschaft verankertes Schuldbewusstsein aufgrund deutscher Verbrechen im Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion. Das ist ein ehrenwertes Motiv, das ich auch teile – ich war oft in St. Petersburg und weiß, was die Blockade Leningrads war. Es führt aber hier und da zu einem unkritischen Umgang mit Vorgängen in Russland. Dabei wird völlig übersehen, dass diese deutschen Kriegsverbrechen genauso in der Ukraine und in Belarus stattgefunden haben. Dann wird auf Russland geschaut, und die Staaten dazwischen gelten eher als eine Art Pufferstaaten, die sich dem deutsch-russischen Ausgleich unterzuordnen hätten. Dabei ist die Ukraine seit 30 Jahren ein selbstständiges Land! Moskau hat nicht zu entscheiden, was dort passiert. Und wir sollten hierzulande der postsowjetischen Community endlich besser zuhören. Die haben unglaublich spannende und verwirrende – aber produktiv verwirrende – Biografien und finden zum Glück zunehmend Gehör, etwa in der Literatur.

Der postsowjetischen Community endlich besser zuhören

UNI-INFO: Worauf hoffen Sie jetzt? Gibt es etwas, das Sie optimistisch stimmt?

PETERSEN: Mut machen mir der unglaubliche Widerstand und die Tapferkeit der ukrainischen Bevölkerung. Man muss nicht lange in der Ukraine gewesen sein, um zu verstehen, dass Aufgeben für diese Menschen keine Option ist. Die sind 2014 im Zentrum von Kyjiv, auf dem Maidan, gestorben für ihre Freiheit, die werden nicht aufgeben. Andererseits bleibt die drückende militärische Überlegenheit Russlands. Dennoch habe ich von dem Kollegen, dessen Mutter in Dnipro im Kriegsgebiet festsitzt, eine ungemein kraftvolle Aussage dazu gehört. Er sagte mir kurz nach Kriegsbeginn, er mache sich keine Illusionen, es werde ganz blutig werden – aber, so seine Worte: „Am Ende, langfristig, werden wir siegen. Weil die Freiheit sich nicht unterdrücken lässt".

Interview: Deike Stolz

PD Dr. Hans-Christian Petersen ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa und lehrt zugleich am Institut für Geschichte der Universität.

„Ich bin keine, die nur zuschauen kann"

Ukrainerin Olga, 33 Jahre

„Ich bin eine Nachteule und versuchte gerade bis spät in die Nacht, mein erstes Makramee zu knüpfen, als ich vom Angriff auf die Ukraine erfuhr. Jemand von meinen Freunden hatte nur zwei Wörter in den Telegram-Chat geschrieben. Das eine bedeutet auf Russisch „Es hat begonnen", das andere „der Krieg". Ich bin in Dnipro aufgewachsen, der zweitgrößten Stadt der Ukraine. Dort wird mehr Russisch als Ukrainisch gesprochen.

Drei Tage lang lief bei mir und meinem Freund, der auch aus der Ukraine stammt, rund um die Uhr der Fernseher. Wir haben es erst nicht geglaubt, standen unter Schock. Am Wochenende sind wir dann aktiv geworden. Wir wollten Spenden sammeln, haben uns in Facebook- und Chatgruppen mit anderen Ukrainern in Oldenburg, Bremen und Hannover vernetzt und ausgetauscht.

Wenn ich morgens aufwache, habe ich 150 neue Benachrichtigungen von News-Kanälen, dazu kommen die vielen privaten Chatnachrichten von Freunden innerhalb und außerhalb der Ukraine. Ich lösche zurzeit mehrmals am Tag meinen Smartphone-Speicher, damit ich wieder Platz habe, und lade es immer wieder neu mit Strom auf. Ich betätige mich als Dolmetscherin und bin Kontaktperson für viele Geflüchtete, organisiere Events und war mehrfach Sprecherin bei Demos und Mahnwachen. Ich versuche, neue Menschen in die Community-Kommunikation zu kriegen. Wer wir sind? Schwer zu sagen. Eine Gruppe von Aktiven, denke ich. Es gibt keine feste Struktur. Wir waren ja nicht vorbereitet auf all das.

Ich war 2019 zum letzten Mal in der Ukraine, aber ich hatte eigentlich Flugtickets für den 16. März. Auch nach Kriegsbeginn hoffte ich zunächst noch, dass die Auseinandersetzungen vielleicht nur wenige Tagen dauern und ich hinfliegen kann, um beim Aufräumen zu helfen.

Ich habe in den vergangenen Tagen immer wieder versucht, Zugtickets für meine Mutter und meine Großmutter in Dnipro zu bekommen und es schließlich auch geschafft, die letzten beiden Plätze in einem Zug in die Westukraine zu buchen. Aber meine Mutter hat sie wieder zurückgegeben. Sie sagt, meine Oma, die fast 80 ist, schafft die Flucht nicht mehr. Ich weiß, dass man eigentlich fliehen muss, bevor es in einer Region heiß wird. Aber ich kenne auch meine Mutter: Wenn sie eine Entscheidung getroffen hat, ist es hoffnungslos. Sie ist ausgebildete Ärztin, und ich weiß, dass sie rational handelt, wenn es drauf ankommt.

Ich bin niemand, der einfach nur an der Seite sitzen und zuschauen kann. Deshalb habe ich zunächst Sachspenden gesammelt, aber das funktioniert inzwischen besser über größere Sammelstellen. Lieber als die Pakete hier zu packen, würde ich aber ehrlich gesagt mithelfen, sie in der Ukraine wieder auszupacken. Weil ich nun mal hier bin, versuche ich alles zu tun, damit der Krieg weiter Aufmerksamkeit erhält. Mein Land ist ein Puffer, der gerade zerstört wird. Wir aber wollen unser Land wieder aufbauen, deshalb darf dieser Krieg nicht über Jahre gehen. Ich habe Angst vor einem andauernden Latenz-Zustand und davor, dass die Aufmerksamkeit der Welt für die Situation in der Ukraine abnimmt."

Olga hat Biologie und Chemie in Oldenburg studiert und absolviert gerade ein Biomedizin-Studium in Hannover. An der Universität Oldenburg ist sie Mitarbeiterin und Gasthörerin.

Zuflucht für Forschende in Gefahr

Autokratische Regime, Kriege oder politische Verfolgung gefährden Forschende und Lehrende weltweit. Als Teil des internationalen Netzwerks „Scholars at Risk“ unterstützt auch die Universität geflüchtete Akademikerinnen und Akademiker

Foto: picture alliance / ZUMAPRESS.com / Omar Marques

Im November 2018 protestierten Zehntausende für den Verbleib der Central European University (CEU) in der ungarischen Hauptstadt Budapest. Dennoch musste die Hochschule aufgrund des politischen Drucks schließlich nach Wien umziehen.

Januar 2022: An der Boğaziçi-Universität in Istanbul werden drei Dekane entlassen, die aktiv an Protesten gegen den vom türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan eingesetzten Rektor teilgenommen haben. An der türkischen Hochschule, Partnerinstitution unserer Universität, sehen sich seit Anfang 2021 Studierende und Lehrende, die gegen die Universitätsleitung protestieren, immer wieder Verfolgungen, Verhaftungen, Kündigungen und Gewalt durch die türkische Polizei ausgesetzt.

Kriege bedrohen die Wissenschaftsfreiheit

Die Vorgänge an der türkischen Universität zeigen, dass die Freiheit von Forschung und Lehre – einer der Grundpfeiler unserer demokratischen Gesellschaft – keine Selbstverständlichkeit sind. Kriegerische Auseinandersetzungen oder politische Verfolgung bedrohen Forschende und Studierende, wegen ihrer Forschungstätigkeit oder aus religiösen Gründen können sie an vielen Orten ihrer Arbeit nicht nachgehen oder müssen sogar um ihr Leben fürchten. Und während Deutschland laut eines im März veröffentlichten Berichts weltweit den „Academic Freedom Index“ anführt, hat die Wissenschaftsfreiheit jüngst in etlichen Ländern abgenommen, und Forschende sind durch Autokratisierung bedroht.

Hilfe finden gefährdete und geflüchtete Akademikerinnen und Akademiker bei internationalen Organisationen wie dem im Jahr 2000 an der Universität Chicago gegründeten Netzwerk „Scholars at Risk“ (SAR). Zu Beginn des Jahres ist auch die Universität Oldenburg dem Netzwerk beigetreten: „Als Mitglied von SAR tragen wir dazu bei, Betroffenen Zuflucht zu bieten, und setzen ein Zeichen für die weltweite Wissenschaftsfreiheit“, sagt Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder. Mehr als 500 Hochschulen und Institutionen aus 38 Ländern gehören inzwischen dem Netzwerk an, das Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit öffentlich sichtbar macht: 280 solcher Attacken registrierte SAR im Jahr 2021 – dazu zählen das Verschwinden und die Inhaftierung von Forschenden, die Beschränkung der Reisefreiheit oder der Verlust der Anstellung.

Konkrete Hilfe für Betroffene

Im Mittelpunkt der Arbeit des Netzwerks steht jedoch die konkrete Hilfe für gefährdete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Die Netzwerkpartner vermitteln Betroffenen vorübergehende Forschungs- und Lehraufenthalte in sicheren Drittstaaten. Über Notfallfonds können bedrohte Forschende unbürokratisch Hilfe erhalten, etwa, wenn sie ihr Land noch nicht verlassen können und vor Ort Unterschlupf finden müssen.

Wie wichtig diese Unterstützung ist, zeigt derzeit die traurige Bilanz des Angriffskriegs auf die Ukraine. Ebenso wie Millionen ihrer Landsleute mussten ukrainische Akademikerinnen und Akademiker fliehen, Hochschulen und wissenschaftliche Institutionen sind geschlossen oder sogar zerstört. Berichten zufolge verlassen auch russische und belarussische Studierende und Forschende, die den Krieg kritisieren und Verfolgung fürchten müssen, ihr Land.

Auch die Universität Oldenburg erhält Anfragen. „Diese Hilfegesuche kommen von gefährdeten Forschenden, die teils noch im Herkunftsland und teils bereits in Oldenburg eingetroffen sind“, berichtet Jenka Schmidt, Leiterin des International Office (IO) der Universität. Aber auch Lehrende, die etwa Kontakte in die Ukraine haben, wenden sich an die Universität. Auch wenn die Zahl der Anfragen derzeit noch überschaubar ist, rechnet Schmidt mit einer Zunahme. Inzwischen bündeln viele Universitäten, nationale und internationale Institutionen wie der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) und Netzwerke wie SAR ihre Informationen und setzen weitere Hilfsprogramme auf. „So können gefährdete Forschende ihre wissenschaftliche Arbeit für eine gewisse Zeit fortsetzen“, sagt Schmidt. Davon profitierten die aufnehmenden Institutionen letztlich auch selbst.

An der Universität Oldenburg fungiert das IO als Brücke zwischen den Betroffenen und den Einrichtungen der Hochschule, erläutert Schmidt. Ihr Team prüft zunächst, ob es eine fachliche Anknüpfung gibt. „Ist das der Fall, stellen wir den Kontakt zu Fakultäten und Instituten her. Zusammen mit unseren Lehrenden finden wir heraus, was wir möglich machen können.“ Dabei gelte es, die inhaltlichen Interessen der Betroffenen, aber auch die Bedürfnisse der Universität zu berücksichtigen.

Engagierter Einsatz des International Office

„Außerdem helfen wir konkret bei der Wohnraumsuche, bieten Veranstaltungen zur Vernetzung und beraten – etwa zu Aufenthaltstiteln oder Versicherungen“, ergänzt Linda Book, die im IO erste Ansprechpartnerin für die gefährdeten Forschenden ist. Gemeinsam mit ihren Kolleginnen und Kollegen unterstützt sie Betroffene darin, passende Stipendien oder Fördermittel zu finden. Bei der Beratung greifen die IO-Mitarbeitenden auf Erfahrungen und Strukturen zurück, die 2015 aufgebaut wurden, als viele geflüchtete Forschende und Studierende, vor allem aus Syrien, Hilfe suchten.

Für Book und Schmidt ist der Einsatz für die gefährdeten Forschenden und Studierenden letztlich nicht nur eine berufliche Aufgabe, sondern auch ein persönliches Anliegen. „Wir haben eine klare Botschaft: Kommt zu uns, wenn ihr unsere Hilfe braucht“, sagt Schmidt. (cb)

SAR Germany

Die deutsche Sektion des Netzwerks Scholars at Risk (SAR Germany Section) ist bei der Alexander von Humboldt-Stiftung in Bonn angesiedelt. Das Netzwerk unterstützt seine Mitglieder auch bei einer sogenannten Gefährdungsüberprüfung für die Philip Schwartz-Initiative der Humboldt-Stiftung. Die Initiative ermöglicht es deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen, gefährdete Forschende im Rahmen eines Fellowships aufzunehmen. Ziel der vorübergehenden Aufenthalte an den Gastinstitutionen ist, dass Betroffene ihre Ideen und ihre Forschung weiterverfolgen und, falls möglich, in ihr Heimatland zurückkehren können.
Informationen zu SAR, der Philipp Schwartz-Initiative und anderen Programmen, die sich an geflüchtete und gefährdete Forscherinnen und Forscher richten, sowie spezielle Angebote für Betroffene des Kriegs in der Ukraine hat das International Office hier zusammengestellt:

↗ **uol.de/r/SAR**

Neuanfang in Oldenburg

Eine Philipp Schwartz-Stipendiatin berichtet über ihre Erfahrungen

Ich hatte bereits früher in Deutschland gelebt. Daher habe ich, als ich meine Heimat aus vielen Gründen verlassen musste, Deutschland ausgesucht, um einen Neuanfang zu wagen. Zu Beginn konnte ich es kaum fassen, hier angekommen zu sein – nach zu vielen belastenden Tagen. Auch fiel es mir nicht so leicht, mich hier einzugewöhnen, wie ich gedacht hatte. Inzwischen bin ich seit ungefähr vier Jahren im Land, seit drei Jahren an der Uni Oldenburg, und habe mich nach und nach eingelebt. Dank des Philipp Schwartz-Stipendiums habe ich jetzt ein besseres Leben in Deutschland.

Von der Philip-Schwartz-Initiative (PSI) hatte mir ein Freund erzählt und so die Möglichkeit gezeigt, wieder an einer Universität zu arbeiten. Ich habe dann im Internet recherchiert und gesehen, dass ich für die Bewerbung die Zusage einer aufnehmenden Hochschule benötige. Diese Zusage habe ich glücklicherweise von der Uni Oldenburg erhalten. Dafür bin ich dankbar. Die Menschen in meiner Arbeitsgruppe, im International Office und im Sprachenzentrum sind sehr nett zu mir und helfen gerne, wenn ich Informationen oder etwas anderes brauche. Das ist für mich die größte Unterstützung und bedeutet mir viel.

In meiner Forschung untersuche ich mit Hilfe von Computermodellen quantenchemische Reaktionsmechanismen sowie die elektronischen und spektroskopischen Eigenschaften von Molekülen. Das möchte ich auch künftig machen, denn der Bereich bietet viele Vorteile. Beispielsweise komme ich nicht direkt mit Chemikalien in Kontakt und kann im Homeoffice arbeiten, wenn es nötig ist. Dank meines Professors konnte ich wissenschaftliche Kooperationen mit verschiedenen Arbeitsgruppen aus anderen Ländern aufbauen.

Aus meiner Erfahrung kann ich sagen: Das Leben ist voller Überraschungen und es gibt keine Garantie dafür, dass die Dinge bleiben, wie sie sind. Aber es gibt auch Auswege. Das PSI-Stipendium hat mir sehr geholfen, mein Leben und das meiner Familie in Deutschland wieder aufzubauen. Ich kann Menschen, die in einer ähnlichen Situation sind, nur empfehlen, sich für ein solches Stipendium zu bewerben, um einen Neuanfang machen zu können. Für meine Zukunft erhoffe ich mir, gesund zu bleiben, ein ruhiges und friedliches Leben zu haben und meine Kinder richtig und moralisch zu erziehen.“

Aufgeschrieben von Constanze Böttcher

Zwischen den Welten

Als sie für ihre Promotion nach Kanada ging, war Deutschland noch geteilt. Seitdem kam Renate Scheidler nur zu Besuch in ihre Heimat. Für die Helene-Lange-Gastprofessur bleibt die erfahrene Wissenschaftlerin nun ein ganzes Jahr

Mit einem guten Abitur in der Tasche standen Renate Scheidler Anfang der 1980er-Jahre alle Türen offen. „Als es aber Zeit wurde, an die Uni zu gehen, hatte ich gerade meine Mathephase“, erinnert sie sich. Also studierte sie Mathematik an der Universität Köln und promovierte anschließend an der kanadischen University of Manitoba. Ihr Thema: die Anwendung der algebraischen Zahlentheorie in der Kryptographie. Das brachte der Mathematikerin einen Doktortitel in Informatik ein.

Seit den 1990er-Jahren lehrt und forscht die heute 61-Jährige in beiden Fächern als Professorin – seit rund 20 Jahren an der University of Calgary. Dort teilt sie ihre Zeit jeweils zur Hälfte auf die beiden Departments „Mathematics & Statistics“ und „Computer Science“ auf. 2022 bildet allerdings eine Ausnahme. Dieses Jahr verbringt sie als erste Inhaberin der Helene-Lange-Gastprofessur in Oldenburg.

> „Reine Mathematik hat viel mit Kreativität zu tun“

Scheidler ist in beiden Welten zu Hause, denn ihre Heimat als Forscherin, die Kryptographie aus der Perspektive der theoretischen Mathematik, liegt wie eine Brücke zwischen diesen beiden Wissenschaften. Und so speziell ihr Fachgebiet auch sein mag, so leicht fällt es ihr, selbst Fachfremde dafür zu begeistern. „Reine Mathematik hat viel mit Kreativität zu tun“, schwärmt Scheidler. Wer eine Lösung für ein Problem suche, brauche oft zunächst eine gute Idee. Zu beweisen, dass eine solche Idee tatsächlich funktioniert, ist für Renate Scheidler der faszinierende Kern der Mathematik. „Eine mathematische Aussage ist entweder richtig oder falsch, da gibt es keinen Kompromiss, und die Richtigkeit muss rigoros und logisch bewiesen werden“, sagt sie.

Die Mathematik, die für verschlüsselte E-Mails, sichere Online-Überweisungen und Kurznachrichten sorgt, ist Scheidlers Forschungsgebiet. „Verschlüsselungstechnologien basieren meist auf mathematischen Problemen, die schwer zu lösen sind“, erklärt die Wissenschaftlerin.

Im Forschungsalltag bewegt sich Scheidler in einem fast schon kuriosen Spannungsfeld. Als Informatikerin ist ihr daran gelegen, auf Basis möglichst komplizierter mathematischer Probleme sichere Verschlüsselungssysteme zu bauen. Als Zahlentheoretikerin hingegen sucht sie Methoden, mit denen sich genau diese mathematischen Probleme leichter lösen lassen. „Eine Situation, in der man nur gewinnen kann. Entweder freut sich die Zahlentheoretikerin oder die Informatikerin“, sagt die Wahlkanadierin lachend. Das könnte sich ändern, sobald Quantencomputer verstärkt zum Einsatz kommen. Ihre erwartete Rechenkapazität dürfte alles Dagewesene übersteigen, so Scheidler, und die Kryptographie vor völlig neue Herausforderungen stellen. Eine Entwicklung, die sie mit Spannung verfolgt.

Dass sich Scheidler für die Kryptographie als Forschungsschwerpunkt entschieden hat, war eher Zufall. Vor allem hatte sie als frischgebackene Diplom-Mathematikerin nach einer Möglichkeit für einen Auslandsaufenthalt nach dem Studium gesucht. Ein befreundeter Kollege ihres damaligen Diplom-Betreuers stellte Kontakt zu einem Wissenschaftler in Kanada her. Von dessen Kryptographie-Vorlesungen war Scheidler fasziniert. „Natürlich“, sagt sie, „das Thema fasziniert ja viele Leute, weil es ein bisschen was von James Bond hat.“ Drei Anläufe brauchte sie, um ihren Doktorvater zu überzeugen, dass Verschlüsselungsmethoden ihr Promotionsthema werden.

Als etablierte Zahlentheoretikerin und Kryptographin unterstützt sie heute junge Kolleginnen, die am Anfang dieses Weges stehen. In Kanada hat sie das Netzwerk „Women in numbers“ mit aufgebaut, das nicht nur regelmäßig die gleichnamige Fachkonferenz durchführt, sondern inzwischen Vorbild für ähnliche Initiativen auf der ganzen Welt geworden ist. Im Sommer findet etwa im niederländischen Utrecht die vierte Konferenz der europäischen Zahlentheoretikerinnen statt.

Renate Scheidler ist die erste Wissenschaftlerin, die im Rahmen einer Helene-Lange-Gastprofessur an der Universität Oldenburg zu Gast ist. Die Kryptographin lehrt und forscht seit rund 20 Jahren an der University of Calgary. *Foto: Daniel Schmidt*

Das Netzwerk will vor allem junge Frauen erreichen, die am Ende ihrer universitären Ausbildung oder am Anfang ihrer wissenschaftlichen Karriere stehen, und ihnen helfen, auf dem akademischen Parkett Fuß zu fassen. Die Konferenzen bieten dabei ein Umfeld, bei dem es nicht um Geschlechterfragen geht, sondern um die Sache selbst, um Zahlentheorie.

Im Sommersemester wird die Wahlkanadierin als Gastprofessorin Lehrveranstaltungen in Oldenburg anbieten, will aber während ihres Aufenthalts auch junge Forscherinnen in ihrem Fachgebiet unterstützen – unter anderem im Mentoringprogramm der Graduiertenakademie, das ebenfalls den Namen der in Oldenburg geborenen Politikerin, Pädagogin und Frauenrechtlerin Helene Lange trägt.

Wer Renate Scheidler über die Mathematik sprechen hört, kann sich gut vorstellen, dass sie junge Kolleginnen mit ihrer Begeisterung für ihr Fach ansteckt – und dafür sorgt, dass die Mathematik auch für sie am Ende eines garantiert nicht bleibt: nur eine Phase. (sn)

Gastprofessur mit Konzept

Voraussetzungen für eine Helene-Lange-Gastprofessur:
Professorinnen und Professoren der Universität können herausragende, arrivierte Wissenschaftlerinnen vorschlagen. Diese sollten aus Fachbereichen stammen, in denen Frauen stark unterrepräsentiert sind. Außerdem muss die Initiatorin oder der Initiator ein Konzept vorlegen, aus dem deutlich wird, wie die Gastprofessorin in Lehre und Forschung eingebunden und zur Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses beitragen wird.

So profitieren die Frauen an der Universität:
Die Gastprofessorinnen sind Vorbild und Ansprechpartnerinnen für Studentinnen, Doktorandinnen und Postdoktorandinnen. Neben den Lehrveranstaltungen bieten sie zum Beispiel Workshops, Vorträge, Kamingespräche oder Netzwerkabende an.

Bereits geplante Besuche von Gastwissenschaftlerinnen:
Im Juni begrüßt die Universität die Physikerin Prof. Dr. Talat Shahnaz Rahman von der University of Central Florida (USA). Ab September wird für neun Monate die Philosophin Dr. Hilkje C. Hänel von der Universität Potsdam in Oldenburg forschen, lehren und leben.

KURZ GEMELDET

„Prize Papers“ jetzt online
Jahrhundertealte Dokumente von Kaperungen sind ab sofort online frei zugänglich: Das Projekt „Prize Papers“, geleitet von der Historikerin Prof. Dr. Dagmar Freist, stellt Gerichtsunterlagen aus zunächst gut 1.500 Kaperprozessen auf seinem Webportal zur Verfügung. Kaperungen gegnerischer Schiffe waren einst ein Mittel der Kriegsführung. Seit 2018 katalogisiert und digitalisiert das Forschungsprojekt die Prisenpapiere, die aus Gerichtsprozessen zu Kaperungen der britischen Marine zwischen 1652 bis 1817 erhalten sind. Das englischsprachige Portal soll bis 2037 auf die gesamten Bestände der im Nationalarchiv in London aufbewahrten Dokumente erweitert werden und dann schätzungsweise 3,5 Millionen Digitalisate in 19 Sprachen bereitstellen. Das an der Universität Oldenburg sowie am Nationalarchiv in London angesiedelte Vorhaben ist Teil der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und wird über das Akademienprogramm aus Mitteln des Bundes und des Landes Niedersachsen finanziert.

↗ **prizepapers.de**

Für den Schutz der Meere
Die Interaktion zwischen Mensch und Meer möglichst nachhaltig zu gestalten, ist Ziel des Verbundprojekts CREATE unter Leitung des Biodiversitätsexperten Prof. Dr. Helmut Hillebrand. Es ist eins von sieben Vorhaben in der zweiten Forschungsmission der Deutschen Allianz Meeresforschung (DAM) mit dem Titel „Schutz und nachhaltige Nutzung mariner Räume“. Das Bundesforschungsministerium fördert das Projekt mit zunächst etwa vier Millionen Euro über einen ersten Zeitraum von drei Jahren. Experten aus Natur- und Sozialwissenschaften, Ökonomie, Ingenieurswissenschaften und Gesellschaft arbeiten zusammen und werden in der Nord- und Ostsee drei sogenannte Reallabore etablieren.

Zukunft der Gasversorgung in Niedersachsen
Die Rolle der Gasversorgung bei der Wärmewende werden die Ökonomen Prof. Dr. Christian Busse und Julien Minnemann mit Akteuren der niedersächsischen Gaswirtschaft diskutieren, aber auch die Öffentlichkeit an den Ergebnissen teilhaben lassen. Das Projekt „Wärmewende voraus? Die Zukunft der Gasversorgung in Niedersachsen“ schafft eine Diskussionsplattform, beispielsweise zu Fragen nach Erdgasalternativen, Bezahlbarkeit, Versorgungssicherheit und Umweltverträglichkeit sowie zu Folgen für Geschäftsmodelle. Es ist Teil des Förderprogramms „Zukunftsdiskurse“ und wird 15 Monate lang von der Niedersächsischen Landesregierung und der VolkswagenStiftung mit knapp 120.000 Euro aus dem Niedersächsischen Vorab gefördert.

Leben mit Demenz
Wenn ein Mensch mit Demenz nicht mehr für sich allein sorgen kann, entscheiden sich manche Angehörige dafür, eine Pflege- oder Betreuungskraft einzustellen, die dauerhaft im Haushalt ist. Das birgt Potenzial für zahlreiche moralische Konflikte, die Oldenburger Versorgungsforschende jetzt mit der israelischen Bar Ilan University untersuchen. Gemeinsam wollen sie Konflikte identifizieren und verstehen. Auf dieser Basis formulieren sie anschließend ethische Handlungsempfehlungen für Betroffene und Politik. Die VolkswagenStiftung fördert das zweijährige Projekt mit 300.000 Euro.

Sparpotenzial bei Strom und Gas

Die Universität will klimaneutral werden – aus diesem Ziel wurde im vergangenen Jahr ein Projekt. Nun ist der erste Meilenstein erreicht: Die Arbeitsgruppe „Klimaneutrale Universität“ hat eine Treihausgasbilanz vorgelegt

Photovoltaik-Anlagen auf den Dächern der Uni erzeugen mittlerweile so viel Strom, wie 160 Vierpersonenhaushalte verbrauchen. Im Februar wurden das Sportzentrum, das Fitness-und Gesundheitszentrum (hier im Bild) und das Hörsaalzentrum bestückt.

Foto: Daniel Schmidt

Wie viel Strom verbraucht die Universität? Was trägt die Mensa zur Gesamtemission der Universität bei? Diese und weitere Fragen beantwortet die erste Treibhausgasbilanz der Universität, die zusammen mit einem Ingenieurbüro angefertigt wurde. Gemeinsam mit der Projektgruppe „Klimaneutrale Universität“ hat Klimaschutzmanagerin Anna Krämer das Dokument kürzlich im Senat und in einer hochschulöffentlichen Veranstaltung vorgestellt. Die Treibhausgasbilanz zeigt, dass die Universität bei der Strom- und Gasversorgung das größte Potenzial zum Einsparen von Emissionen hat. Das zweite große Handlungsfeld umfasst den Bereich der Mobilität, gefolgt von Beschaffung und Hochschulgastronomie. Analysiert wurden die Jahre 2019 und 2020 und damit auch das erste Jahr der Pandemie, was sich im starken Schwanken der Emissionen ausdrückt.

Da es bisher keine Standards für eine Treibhausgasbilanz von Hochschulen gibt, entschied sich das Projektteam für das sehr umfassende „Greenhouse Gas Protocol“ (GHG) – den weltweit am häufigsten verwendeten Standard zur Erstellung des CO2-Fußabdrucks. „Anders als andere Universitäten nehmen wir uns einen sehr weiten Bilanzierungsumfang vor, um auch Handlungsbereiche wie Beschaffung und Alltagsmobilität zu betrachten, die häufig ausgelassen werden. Diese Emissionen werden dann in CO2-Äquivalente umgerechnet“, erklärt Krämer. Außerdem wurde der Bundesstrommix berücksichtigt. „Die Bilanz bezieht sich somit auf die Zusammensetzung des in Deutschland erzeugten Stroms aus unterschiedlichen Energiequellen. Das ermöglicht uns eine bessere Vergleichbarkeit mit anderen Erhebungen“, sagt die Nachhaltigkeitsökonomin.

Emissionsdaten sollen alle zwei Jahre erhoben werden

Rund 21.500 Tonnen Kohlendioxid-Äquivalente hat die Universität 2019 insgesamt an Treibhausgasen emittiert, 2020 waren es aufgrund der Pandemie gut 14.500 Tonnen. Die Bilanz zeigt, dass der Großteil der Emissionen durch die Wärme- und Stromversorgung der Universität freigesetzt wird: 2019 lag ihr Anteil bei 68 Prozent, 2020 bei 85 Prozent der Gesamtemissionen. Dienstreisen und die Fahrten der Beschäftigten zur Arbeit verursachten 2019 knapp 29 Prozent der Treibhausgasemissionen, 2020 betrug ihr Anteil nur rund zwölf Prozent. Die Emissionen im Bereich der Beschaffung und Hochschulgastronomie fielen vergleichsweise gering aus und lagen jeweils im niedrigen einstelligen Bereich.

Großes Potenzial für Reduktionen liegt im Bereich der Gebäudeenergie. Ein Beispiel für eine Einsparmaßnahme ist etwa das 2020 in Betrieb genommene Blockheizkraftwerk auf dem Campus Wechloy, das mit Erdgas betrieben wird. Dieses dient laut Krämer als Übergangstechnologie auf dem Weg zur Klimaneutralität. Beim Strom konnte die Universität im Untersuchungszeitraum dadurch die Emissionen um etwa 3.000 Tonnen auf insgesamt 4.800 Tonnen CO2 senken. Im Vergleich zu 2019 erzeugte die Universität im Bereich Gas zwar ungefähr 800 Tonnen mehr CO2, unter dem Strich sind die Emissionen damit aber zurückgegangen.

„Unsere Ergebnisse beruhen teilweise auf groben Hochrechnungen – das gilt beispielsweise für die Alltagsmobilität. Eine derartige Bilanz kann daher nur eine Annäherung sein. Für künftige Klimaschutzmaßnahmen ist sie trotzdem essenziell“, betont Krämer. Die Emissionsdaten sollen von nun an regelmäßig alle zwei Jahre erhoben werden. Im Mai wird zudem eine Mobilitätsbefragung unter Beschäftigten und Studierenden durchgeführt, die die Datenlücke schließen soll. „Dabei hoffen wir natürlich auf eine rege Beteiligung der Universitätsmitglieder“, sagt Krämer.

Workshops für alle Interessierten

Die Projektgruppe hat sich zum Ziel gesetzt, bis Ende 2022 ein Integriertes Klimaschutzkonzept zu erstellen. Es soll konkrete und realistische, aber ambitionierte Ziele und Maßnahmen benennen, die die Universität in die Klimaneutralität führen. Welche Maßnahmen das sein können, wird auch Thema in insgesamt sieben Workshops im Juni sein. Daran teilnehmen können alle interessierten Uni-Angehörigen. (ls)

↗ **uol.de/klimaschutzkonzept**

WIR SUCHEN:

FELLENSIEK FPM | PROJEKTMANAGEMENT

Projektmanager/-in

(m/w/d) in Vollzeit

Ihre Aufgaben:

- Projektverantwortung über die Entwicklung und Realisierung zukunftsweisender Infrastruktur-Projekte insbesondere PV-Anlagen
- Nach Unternehmensvorgaben gerichtete Einhaltung und Umsetzung des Projektaufbauplans
- Verwirklichung des Projektes bis zur Baureife durch Erreichen von rechtlichen, technischen und wirtschaftlichen Meilensteinen
- Erstellung und Nachverfolgung von Budgetplänen
- Ausschreibung und Vergabe von Nachunternehmerleistungen
- Begleitung von Genehmigungsverfahren sowie Freigabe von Zahlungen an Nachunternehmer gemäß Zahlungsplan
- Sicherstellung der ordnungsgemäßen Projektdokumentation

Unsere Anforderungen:

- technischer Studienabschluss oder abgeschlossene Ausbildung mit einschlägiger Berufserfahrung
- Kenntnisse im Bauordnungsrecht & Planungswesen
- von Sorgfalt geprägte, eigenverantwortliche und lösungsorientierte Arbeitsweise
- fortgeschrittener Umgang mit den MS Office-Anwendungen
- ein hohes Maß an Engagement und Lernbereitschaft
- proaktiver Umgang mit Problemen, Herausforderungen und Chancen

Unser Angebot:

- Arbeitsplatz in einem inhabergeführten Unternehmen
- Flache Hierarchien & flexible Arbeitszeiten
- Betriebliche Weiterbildungsangebote
- Raum für eigene Ideen und persönliche Entfaltungsmöglichkeiten
- Mitarbeitervergünstigungen in unserem Inklusionscafé
- Modernste Kommunikationstechnik in einem gut ausgestatteten Büro mit Altbau-Charme

Bitte senden Sie uns Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen mit Gehaltsvorstellungen per Mail. Bei Rückfragen können Sie gerne telefonisch Kontakt mit Herrn Fellensiek unter +49 (0) 176 3056 1799 aufnehmen.

FELLENSIEK PROJEKTMANAGEMENT GMBH & CO. KG
THEODOR-FETKÖTER-STRASSE 2
26441 JEVER

E-Mail: personal@fpm-fellensiek.com
Telefon:+49 (0) 4461 909 78 38
Fax: +49 (0) 4461 746 80 58

obw

Wir sind für Sie da!

Die obw hat das Ziel, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit und ohne Beeinträchtigung in den Bereichen **Arbeit & Beschäftigung, Bildung & Qualifizierung, Wohnen & Assistenzen, Freizeit & Kultur** ein Höchstmaß an persönlicher Entwicklung und gesellschaftlicher Teilhabe zu ermöglichen. Als zertifizierter Bildungsträger ist die obw in der Stadt Emden sowie in den Landkreisen Aurich und Leer tätig.

Für verschiedene Einsätze in unseren Werkstätten und unseren Wohndiensten für Menschen mit Beeinträchtigung suchen wir für sofort oder später

Sozialarbeiter/Sozialpädagogen (B.A., M.A., Dipl.)
oder vergleichbare Qualifikation (m/w/d)

Ihre Aufgaben:

- Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Beeinträchtigung zur Teilhabe am Arbeitsleben bzw. am Leben in der Gemeinschaft
- Planung, Durchführung und Dokumentation von Unterstützungsleistungen
- Anwendung unterschiedlicher Bedarfsermittlungsverfahren
- Beratung von Menschen mit Beeinträchtigung, Fachkräften, rechtlichen Betreuern und Angehörigen
- Netzwerkarbeit und Sozialraumorientierung

Ihr Profil:

- abgeschlossenes einschlägiges Studium
- eine wertschätzende Grundhaltung
- gute Kommunikations-, Ausdrucks- und Dokumentationsfähigkeiten
- eine selbstständige Arbeitsweise, Teamfähigkeit, Flexibilität
- gute EDV-Kenntnisse (u. a. MS-Office)
- Führerscheinklasse B

Wir bieten moderne, interessante und anspruchsvolle Arbeitsplätze in einem durch gemeinsame Werte geprägten Arbeitsklima, Möglichkeiten der beruflichen Weiterbildung und Entwicklung (z. B. E-Learning Angebote), eine leistungsgerechte Vergütung, attraktive Angebote der betrieblichen Altersvorsorge sowie der betrieblichen Gesundheitsförderung (z. B. Hansefit).

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.obw-emden.de

Haben wir Ihr Interesse geweckt, dann richten Sie Ihre Bewerbung per E-Mail an:
Bewerbung@obw-emden.de

Ostfriesische Beschäftigungs- und Wohnstätten GmbH
Herderstraße 19 · 26721 Emden · Tel. 04921 94 88-0

Was ist Freiheit?

Sie ist uns als Grundrecht garantiert, hat aber auch Grenzen: die Freiheit. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unserer Universität geben Denkanstöße zu einem Begriff, über dessen Auslegung aktuell wieder leidenschaftlich diskutiert wird

Eine kollektive Kraft

Freiheit wird zu oft gedacht als ein individueller Anspruch, etwas, das einem zustehe, das der Staat oder die Politik gefälligst zu sichern habe. Mein Verständnis von Freiheit ist ein anderes, eines, das auch Hannah Arendt vertritt. Sie sagt: Der Sinn von Politik ist Freiheit. Gemeint ist: Freiheit ist etwas, das ich in der Politik selber erfahre, letztlich dadurch, dass ich im Politischen die Möglichkeit habe, mit anderen gemeinsam die Welt zu gestalten. Freiheit ist dann grundsätzlich etwas Kollektives. Und es wird sichtbar, dass Freiheit – das, was man im politischen Raum erleben kann – etwas ganz Besonderes ist. Dieses kollektive Freiheitsverständnis vertrete ich auch in meiner Arbeit.

Freiheit ist ein Wert, für den viele Menschen – etwa aktuell in der Ukraine – bereit sind, viel zu riskieren. Wenn es aber darum geht, Werte wie die Freiheit und andere Menschenrechte in der politischen Bildung zu vermitteln, lassen diese sich nicht einfach verordnen. Wer sich selber schon einmal im Wahlkampf oder selbst in einer Bürgerinitiative eingesetzt hat, weiß, dass das etwas mit einem macht – das lässt sich rein kognitiv kaum vermitteln. Es stellt sich die Frage, wie sich in der politischen Bildung auch dafür Erfahrungsräume schaffen lassen. Mangelnde politische Bildung kann die Freiheit bedrohen. Wir brauchen mündige Bürgerinnen und Bürger, keine hörigen Untertanen. Bei mangelnder politischer Bildung sehe ich die Gefahr, dass eine freiheitliche Demokratie in Richtung autoritäres oder totalitäres System abgleiten könnte. Daraus leitet sich mein Ansporn ab, mich dafür einzusetzen, dass es nicht so weit kommt."

Aufgeschrieben von Deike Stolz

Prof. Dr. Tonio Oeftering leitet die Arbeitsgruppe „Politische Bildung/ Politikdidaktik".

Angriff auf den freien Willen

Ist der freie Wille des Menschen nur eine Illusion? „Der Psychologe Benjamin Libet hat in den 1980-er Jahren experimentelle Daten erhoben, die diesen Schluss nahelegen", erklärt Neurowissenschaftler Prof. Dr. Christoph Herrmann. Zum Hintergrund: Libet hatte festgestellt, dass eine bestimmte Hirnaktivität – das sogenannte Bereitschaftspotenzial – auftritt, bevor Versuchspersonen sich bewusst dazu entschließen, eine Bewegung auszuführen. Er postulierte, dass scheinbar willentliche Entscheidungen in Wahrheit vorher bereits unbewusst im Gehirn gefallen sind.

Nach wie vor debattieren Forschende, welche Schlussfolgerungen aus dem Experiment zu ziehen sind. Herrmann zufolge, der die Bedeutung des Bereitschaftspotenzials in eigenen Studien untersuchte, repräsentiert das Signal lediglich eine allgemeine Erwartung, gleich etwas tun zu müssen. „Wir bilden uns ein, damit den Libetschen Angriff auf die Willensfreiheit abgewehrt zu haben", resümiert er. Gleichzeitig nimmt er an, dass unsere Entscheidungen durch frühere Erfahrungen und Prägungen determiniert sind – was für ihn aber nicht im Widerspruch steht zu freiem, willentlichem Handeln aus eigener Überzeugung heraus. (uk)

Prof. Dr. Christoph Herrmann leitet die Abteilung „Allgemeine Psychologie".

Wir haben die Wahl

„Während der letzten Monate wurde der Lockdown oft mit Gefängnissen verglichen. Das finde ich schwierig. Als Humangeographin beschäftige ich mich mit dem, was der Raum mit uns Menschen macht. Ich interessiere mich besonders für geschlossene Räume. Dafür bin ich in vielen Gefängnissen in ganz Europa gewesen. Ich kann daher mit Sicherheit sagen: Der Lockdown hat uns nicht zu Gefangenen gemacht. Denn die Entscheidung, zu Hause zu bleiben, lag immer noch ganz bei uns. Niemand kam und verriegelte die Türen, wir konnten immer noch ins Freie gehen, auch wenn dann ein Bußgeld drohte. Wir waren auch nicht in einem kleinen „fremden" Raum eingesperrt. Die meisten hielten sich in ihrem Zuhause auf, konnten Streaming- und Lieferdienste nutzen, sich weiterhin mit Freunden treffen – wenn auch nur digital. Das alles ist in einem Gefängnis nicht möglich. Die Insassen haben keine Wahl mehr, keine Kontrolle über ihr eigenes Leben. Der gemeinsame Zweck aller Gefängnissysteme auf der Welt ist der Verlust dieser Freiheit. Der Verlust der Wahlmöglichkeit. Haben wir die jemals verloren, als wir während der Pandemie „eingesperrt" waren?"

Aufgeschrieben von Lara Schäfer

Dr. Jennifer Turner leitet die Arbeitsgruppe „Crime and Carcerality" am Institut für Sozialwissenschaften.

Freiheit als Privileg

UNI-INFO: Frau Cronshagen, was bedeutet Freiheit aus historischer Sicht?
CRONSHAGEN: Die Definition von Freiheit wandelt sich ständig, in unterschiedlichen Zeiten wird auch immer etwas anderes damit verknüpft. In der Frühen Neuzeit gab es noch nicht diesen abstrakten Freiheitsbegriff. Zudem war er auch nicht so stark emotional besetzt wie heute.
UNI-INFO: Sie beschäftigen sich insbesondere mit der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert. Wofür stand Freiheit in dieser Periode?
CRONSHAGEN: Das hing in der Frühen Neuzeit ganz von Herkunft und Stand ab. Für viele Europäer bedeutete Freiheit vor allem, Privilegien zu haben, etwa reisen zu können oder im Stadtrat vertreten zu sein. In der Leibeigenschaft kam es vor allem auf die Situation an – es gab klare Regeln, was Menschen wann durften und was nicht. Besonders prekär war die Lage für afrikanische Menschen, die in dieser Zeit versklavt und verschleppt wurden. Ihnen wurde jegliches Recht abgesprochen – ein großer Unterschied zu den Freiheitsverhältnissen in Europa.
UNI-INFO: In ihrem Habilitationsprojekt nehmen Sie die Arbeit von Missionaren in Surinam in den Blick. Wie haben diese Menschen Sklaverei und damit verbundene Unfreiheit gerechtfertigt?
CRONSHAGEN: Es gab immer neue Rechtfertigungsmuster, etwa das „Zivilisierungsnarrativ". Man ging davon aus, dass afrikanische Menschen mit der Freiheit nicht umgehen könnten und alleine nicht fähig wären zu leben. Die Missionare sagten sich auch, sie müssten nicht in weltliche Angelegenheiten eingreifen, da die wahre Freiheit erst im Jenseits erreichbar sei. Man ging außerdem davon aus, dass die Wirtschaft ohne Sklaverei nicht funktionieren würde. Hinzu kam ab dem späten 18. Jahrhundert ein biologischer Rassismus mit der Behauptung, Menschen afrikanischer Herkunft wären für die Sklaverei geboren.
UNI-INFO: Wie steht es heute um die Freiheit?
CRONSHAGEN: Unfreiheit gibt es bis heute: von Menschenhandel über Zwangsprostitution bis hin zu prekären Arbeitsbedingungen in sklavenähnlichen Verhältnissen. Heutzutage gibt es aber im Gegensatz zum 18. Jahrhundert ein breites Bewusstsein für das Unrecht.

Interview: Lara Schäfer

Dr. Jessica Cronshagen beschäftigt sich am Institut für Geschichte in ihrem Habilitationsprojekt zur Mission der Herrnhuter Brüdergemeinde in Surinam von 1735 bis 1835 mit dem Problem der irdischen Freiheit.

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren

Artikel 1, Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen

„Freiheit steht als Wert nie für sich allein"

UNI-INFO: Wir erleben gerade, dass Menschen ihr Leben riskieren, um die Freiheit ihres Landes zu verteidigen. Warum ist Freiheit für uns so wertvoll?
WESCHE: Die Moderne definiert sich geradezu durch einen Freiheitsgewinn. Das zeigt sich ideengeschichtlich, aber auch in unserer Lebenswelt: Für junge Menschen ist es das Wichtigste, selbstständig zu sein – sei es, als kleines Kind ein Klettergerüst zu erklimmen oder später alleine in die Stadt zu gehen. Und auch für ältere Menschen ist es enorm wichtig, dass sie sich noch selbstständig versorgen und bewegen können.
UNI-INFO: Im Alltag sind wir aber durch viele Zwänge gesteuert, etwa in der Familie oder im Job. Sind wir überhaupt frei?
WESCHE: Es ist ein Missverständnis des Liberalismus, wenn man meint, man sei erst dann frei, wenn man vollständig frei von allem sei. Denn es gibt ja zwei Grundbedeutungen von Freiheit. Einmal die negative Freiheit, das Freisein von etwas. Das zweite ist die positive Freiheit, das Freisein zu etwas – dass man sich, wie Kant es nannte, selbst Zwecke geben kann. Wir werden im Alltag zwar von vielen Umständen bestimmt, doch diese machen uns gewissermaßen auch frei, weil es vielfach ja solche selbstgewählten Zwecke sind. Freiheit ist also durchaus vereinbar mit vielem, was auf den ersten Blick dagegenspricht. Wenn man aber sagt: Freiheit ist erst einmal nur Unabhängigkeit und zum anderen ein ausschließlicher Wert – das einzige, was zählt – dann kann man schnell den Eindruck bekommen: Ich werde ständig fremdbestimmt.
UNI-INFO: Welches Freiheitsverständnis steckt dahinter, wenn Menschen sagen, sie fühlen sich wie in einer Diktatur, weil sie gezwungen werden, Masken zu tragen oder sich impfen zu lassen?
WESCHE: Dahinter steckt genau ein solches absolutes Freiheitsverständnis. Tatsächlich aber ist Freiheit kein Wert, der allein für sich steht, sondern sie ist immer im Zusammenhang zu betrachten. Sie sollte immer vereinbar sein mit Normen oder Werten, die ihr in gewisser Weise auch entgegenstehen, zum Beispiel Gleichheit oder Solidarität. Schon Kant hat sich Gedanken darüber gemacht, wie Gleichheit und Freiheit vereinbar sind, wie Herrschaft und Freiheit vereinbar sind. Aus guten Gründen gibt es bestimmte Pflichten. Und dann einfach nur zu sagen: Alles, was mich verpflichtet, das bedroht meine Freiheit – das ist schlechterdings ein Missverständnis dessen, was Freiheit bedeutet.
UNI-INFO: Was ist Freiheit für Sie persönlich?
WESCHE: Vor allem das beglückende Gefühl, in einer Demokratie zu leben – gerade jetzt, angesichts der russischen Invasion in der Ukraine. Außerdem kann ich mich an ein ganz persönliches Erlebnis erinnern. Als ich als kleiner Junge Fahrradfahren lernte und mein Vater mich losgelassen hat und ich zum ersten Mal selbst fahren konnte – das war ein sehr beschwingendes Gefühl der Freiheit.

Interview: Ute Kehse

Prof. Dr. Tilo Wesche ist Professor für Praktische Philosophie. Schwerpunkte seiner Forschung sind Moralphilosophie und politische Philosophie.

Dritter Frühling für einen Song

„Freiheit, Freiheit / Ist das einzige was zählt" und „Freiheit, Freiheit / Ist die einzige, die fehlt" textete der deutsche Rockmusiker Marius Müller-Westernhagen für seinen Song „Freiheit". Moment mal – „Freiheit" war doch die Hymne zur deutschen Wiedervereinigung, oder? Eigentlich nicht, denn Westernhagen hatte den Song bereits 1987 veröffentlicht. Größere Bekanntheit erlangte das Lied allerdings erst, als es – pünktlich zur Wiedervereinigung 1990 – in einer Live-Version als Single erschien, die bis auf Platz 24 der deutschen Charts kletterte. Offenbar taugte der Songtext zusammen mit der leicht melancholischen Grundstimmung gut als Projektionsfläche individueller Vorstellungen von Freiheit. Vor dem Hintergrund des Mauerfalls spiegelte der Song einerseits den Überschwang des Augenblicks wider und erinnerte andererseits daran, dass Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist.

„Freiheit, Freiheit
Ist das einzige, was zählt"

„Freiheit, Freiheit
Ist die einzige, die fehlt"

Im Zuge der sogenannten „Querdenker"-Demonstrationen erlebte der Song 35 Jahre nach der Erstveröffentlichung einen zweiten (oder sogar dritten) Frühling: Hier avancierte „Freiheit" zu einem Protestsong gegen die staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie.
Wie ist eine solche Wandlung möglich? Musik macht Interpretations- und Verwendungsangebote, wie die Musiksoziologin Tia DeNora von der University of Exeter (Großbritannien) so treffend feststellte. Im Fall von „Freiheit" bedeutet das, dass Songtext und Musik ganz individuell mit Bedeutung aufgeladen werden können. Dadurch ist der Begriff „Freiheit" in populärer Musik nicht festgeschrieben, sondern wird immer wieder neu verhandelt – und manchmal instrumentalisiert. (sn)

Musikwissenschaftler Dr. Reinhard Kopanski forscht im Projekt „Popular Music and the Rise of Populism in Europe", das von der VolkswagenStiftung gefördert wird.

Mehr zum Thema

Online-Feature mit Filmbeiträgen

Arbeiten bei CEWE macht Freude – werden auch Sie Teil unseres Teams.

CEWE ist Europas führender Fotoservice und Markenhersteller im Fotofinishing. Mit unseren 4.000 Mitarbeitenden an über 21 Standorten europaweit (Oldenburg als Hauptsitz) stellen wir einzigartige und ganz persönliche Fotoprodukte her.

Darin sind wir Experten

Neben unseren Produkten und Marken entwickeln wir unsere Software und Webapplikationen eigenständig. Wir forschen kontinuierlich nach neuer Technik und innovativen Funktionen für unsere Produktionsprozesse.

Viele Möglichkeiten, sich zu entwickeln

Freuen Sie sich auf ein spannendes Umfeld, in dem Ihre persönliche Entwicklung, Kreativität und Begeisterung für die gemeinsame Sache gefragt sind.

Einstiegsmöglichkeiten

- Praktikum / Ausbildung
- Werkstudententätigkeit
- Abschlussarbeit
- Berufseinstieg

Werden auch Sie Teil der großen CEWE Familie. Informieren und bewerben Sie sich jetzt über unsere Karriereseite: company.cewe.de/de/karriere

Was wir Ihnen bieten

- Flexible Arbeitszeitmodelle
- Regelmäßiger Austausch zwischen Praktikant:innen / Werkstudent:innen
- Mitarbeiterangebote / Vergünstigungen
- Mobiles Arbeiten
- Mitarbeiterevents
- Weiterbildungsmöglichkeiten

Der Mensch zählt, nicht das Geschlecht.
CEWE setzt auf Vielfalt, lehnt Diskriminierung ab und denkt nicht in Kategorien wie etwa Geschlecht, ethnische Herkunft, Religion, Behinderung, Alter oder sexuelle Identität.

Beste Arbeitgeber Deutschland Great Place To Work. 2022

cewe

Wir suchen Sie!

Als wachsendes Unternehmen mit mehr als 380 Mitarbeiter/innen und als moderne Einrichtung in der Sozialen Arbeit suchen wir, die **Lebenshilfe Leer e.V.**, laufend:
Sozialarbeiter/innen (m/w/d)
Sozialpädagog/innen (m/w/d) und
Sonderpädagog/innen (m/w/d).

Hier ist der Ort, an dem Sie Ihr Knowhow in der Begleitung, Erziehung und Förderung von Menschen sinnvoll einsetzen und weiterentwickeln können – für die inklusive Gesellschaft von morgen.
Können Sie sich auch für diese Themen begeistern? **Dann** würden wir Sie gerne **kennenlernen!**

Abb.: © David Maurer/Lebenshilfe

Lebenshilfe Leer

Großer Stein 16 | 26789 Leer

Unsere aktuellen Stellenangebote finden Sie immer direkt **hier oder auf** www.lebenshilfe-leer.de/stellenangebote

```
<!--Deine Zukunft bei ise-->
  Wir bilden aus{
    >Fachinformatiker (m/w/d) für
     Anwendungsentwicklung
    >Fachinformatiker (m/w/d) für
     Systemintegration
  }
  Duales Studium{
    >Wirtschaftsinformatik
  }
  Jobs{
    /*Wir suchen Nerds deren zweite
    Muttersprache C#, C(++) ist!*/
  }
  Schicke jetzt deine Bewerbung an{
  bewerbung@ise.de
  }
<!--Infos unter coolplacetowork.de-->
```

```
<!--Wer wir sind-->
```

Wir sind Informatiker, Physiker, Mathematiker und Techniktalente aus der ganzen Welt, brennen für coole Soft- und Hardware und innovative Produkte für die Gebäudeautomatisierung.

Wir setzen dabei auf eine vertrauensvolle und wertschätzende Arbeitskultur auf technisch hohem Niveau, die für Spaß an der Arbeit sorgt.

ise Individuelle Software und Elektronik GmbH
sitzt in der Osterstr. 15, im Herzen Oldenburgs.

Du findest uns auch online:

Zur Verstärkung unserer Teams suchen wir ab sofort

pädagogische Fachkräfte (m/w/d)

(Voll-/Teilzeit, Minijob)

PERSPEKTIVE – ein fachliches Zuhause · GmbH

Erzieher:in, Heilerziehungspfleger:in, Sozialarbeiter:in, Sozialpädagog:in sowie Studentische Hilfskräfte (m/w/d) in Teilzeit

für die Standorte im Großraum Aurich, Westerholt, Dornum, Großefehn und Westerstede

Tätigkeitsbeschreibung:
****
Zu Ihren Aufgaben gehören die Gestaltung eines gemeinsamen Alltags mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die Entwicklung, Planung und Durchführung der pädagogischen Arbeit und die Motivation, die jungen Menschen bei ihrer Lebensplanung zu unterstützen und zu fördern.

Ihr Profil:
****
Wir würden uns freuen, Sie im Team begrüßen zu dürfen, wenn Sie:

- eine abgeschlossene Ausbildung/Studium im pädagogischen Bereich absolviert haben
- über einen Führerschein der Klasse B (alte Klasse 3) verfügen
- teamfähig, belastbar, kommunikationsfähig sind
- Interesse an einer bindungsorientierten Arbeitsweise haben
- eigenverantwortlich arbeiten
- und flexibel sind.

Wir bieten:
****
- Leistungsgerechte Bezahlung
- 24 Std. Rufbereitschaft des Leitungsteams
- Zuschuss zu Vermögenswirksamen Leistungen
- Zuschuss zur betrieblichen Altersvorsorge
- Zusatz Kranken- und Unfallversicherung
- Fortbildung und Supervision
- Hansefit

Sie arbeiten im Schicht-, Bereitschafts-, Wochenend- und 24-Std.-Dienst. Die Dienstpläne werden in Absprache mit Ihnen erstellt.

Wir bieten Ihnen ein berufliches Zuhause!

Bewerbungen senden Sie bitte per Mail (pdf – Datei) an
bewerbung@perspektive-ein-fachliches-zuhause.de oder per Post an
Perspektive – ein fachliches Zuhause – GmbH
z. Hd. Kathrin Harbers
Freilichtbühnenstraße 2
26639 Wiesmoor

Studieren auf drei Kontinenten

Die Förderung für den Exzellenzstudiengang EMMIR wird verlängert. Nun sind auch zwei indische Partnerinstitutionen an Bord

Mehr als 220 Absolventinnen und Absolventen aus 62 Ländern – das ist nach einem Jahrzehnt die stolze Zwischenbilanz des Studiengangs EMMIR – European Master in Migration and Intercultural Relations (Migration und interkulturelle Beziehungen). Seit 2011 vermittelt der in Oldenburg koordinierte Masterstudiengang disziplinenübergreifend Theorien, Konzepte und Methoden der Migrationsforschung und ermöglicht es den Studierenden zudem, praktische Erfahrungen zu sammeln. Das Europäische Exzellenzprogramm Erasmus Mundus fördert das Programm nun für vier weitere Jahre mit 5,2 Millionen Euro, verantwortlicher Hochschullehrer ist der Amerikanist Prof. Dr. Martin Butler.

EMMIR, der im Jahr 2019 als einer der ersten Studiengänge in das europäische Register für Qualität in der Hochschullehre aufgenommen und von der Europäischen Kommission als „Erfolgsgeschichte" und „gutes Praxisbeispiel" ausgezeichnet wurde, umfasst vier thematische Schwerpunkte, erklärt die Hochschuldozentin und Expertin für Migration Dr. Lydia Potts, die das Konsortium koordiniert. „Es geht unter anderem um Konfliktbewältigung und soziale Gerechtigkeit, Prozesse der Wissensproduktion oder um Gender und Diversität."

220

Alumni

Ein zentrales Element des Studiums ist die Mobilität der Studierenden selbst: Jeder Jahrgang verbringt das erste Semester gemeinsam in Oldenburg, das zweite an der Universität Stavanger (Norwegen). Daran schließt sich eine Projektphase an einer der neun beteiligten Institutionen in Europa, Afrika oder – seit diesem Jahr – Asien an. Im vierten Semester bildet die Masterarbeit in einem frei gewählten Partnerland den Abschluss.

62

Herkunftsländer

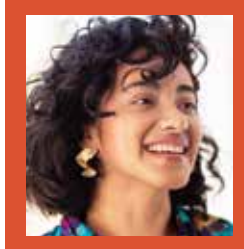
Etwa 400 Bewerbungen gehen jährlich aus aller Welt für die 30 Studienplätze ein. Die bisherigen Absolventinnen und Absolventen arbeiten in renommierten internationalen Organisationen wie dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen oder Ärzte ohne Grenzen, oder in nationalen Regierungsorganisationen.

Für die künftige Förderperiode haben die Verantwortlichen neben dem regulären Programm Sommerschulen sowie Konferenzen im Sudan, in Indien und Oldenburg geplant. Von den 5,2 Millionen Euro Fördergeldern fließt gut die Hälfte in 84 Vollstipendien für je 24 Monate. Die andere Hälfte nutzen die Partner, um den Studiengang vor Ort zu realisieren. 120.000 Euro stehen für Studierende mit besonderen Bedürfnissen zur Verfügung.

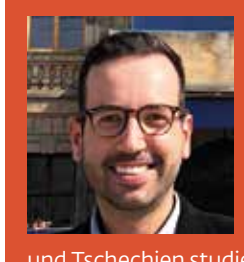
EMMIR zählt zu den weltweit exzellenten, transnationalen Masterstudiengängen mit gemeinsamem Abschluss und verleiht seit dem ersten Abschlussjahrgang einen sogenannten Erasmus Mundus Joint Master Degree . Zum Netzwerk gehören auch 34 assoziierte Universitäten und Forschungszentren in 15 Ländern sowie 16 Partner aus der Arbeitswelt. (cb)

„Gelebte interkulturelle Beziehungen"

Vier EMMIR-Alumni berichten über ihre Erfahrungen im Studium und ihre beruflichen Ziele.



Gabriela Yanez Atiencia, Abschluss 2021, hat in Tschechien und Spanien studiert. Sie arbeitet derzeit in Teilzeit im EMMIR-Team und möchte sich künftig dem Thema Klimawandel und Migration widmen:
„In Ecuador, wo ich herkomme, gibt es viele Migranten und Geflüchtete. Als ich klein war, wanderten meine Tanten und Onkel wegen der Wirtschaftskrise im Jahr 2000 aus – nach Italien oder Spanien. Das hat mich beunruhigt, vorher war unsere Familie immer zusammen gewesen. Heute bin ich Anthropologin und beschäftige mich immer noch mit Mobilität. Das EMMIR-Curriculum hat mich wegen der verschiedenartigen und unkonventionellen Forschungsansätze sofort angesprochen. Das Studium hat mir auch wertvolle Einblicke in kunstbasierte Forschung ermöglicht – also wie Kunst und Wissenschaft verschmelzen können, um die Sozialwissenschaften weiterzubringen. Dank EMMIR habe ich Freunde aus aller Welt – unsere Diskussionen waren gelebte interkulturelle Beziehungen. Ich habe gelernt, aufmerksamer und geduldiger zu sein und nicht vorschnell zu urteilen. Um politisch etwas erreichen zu können, ist es heute wichtiger denn je, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen, einen Dialog zu schaffen und Polarisierung zu vermeiden."



Daniel Braga Nascimento, Abschluss 2020, hat unter anderem in Südafrika und Tschechien studiert. Er promoviert derzeit in Migrationsrecht an der Universität Erlangen-Nürnberg:
„Ich habe mich für das Thema Migration entschieden, weil es ein interdisziplinäres Gebiet ist. Eigentlich bin ich Jurist. EMMIR hat es mir ermöglicht, mich auch in Debatten über Soziologie, Psychologie, internationale Beziehungen, Anthropologie oder Geschichte zurechtzufinden. Dies hilft mir, zu verstehen, warum Menschen überhaupt migrieren und wie Staaten ihre Ziele verfolgen, etwa wenn sie ihre Grenzen öffnen oder schließen. Und ich habe einen Eindruck davon erhalten, wie die Migrationswissenschaften Diskurse prägen und politische Entscheidungsfindungen beeinflussen. Durch EMMIR hatte ich die Möglichkeit, während der zwei Jahre des Programms in vier verschiedenen Ländern zu studieren. Es gibt keinen anderen Studiengang im Bereich der Migrationsstudien mit so viel Mobilität und so vielen Möglichkeiten, sich zu vernetzen und sich während des Masters in verschiedene Projekte einzubringen. Migration braucht evidenzbasierte Lösungen und muss im Einklang mit internationalen Menschenrechtsnormen und -verträgen stehen. Dies beides sind die Herausforderungen unserer Zeit."

Anne-Kathrin Schulz, Abschluss 2022, hat einen Teil ihres Studiums in Südafrika, Kenia und Uganda verbracht. Sie arbeitet seit Kurzem in der Entwicklungszusammenarbeit bei einer großen Nichtregierungsorganisation:
„Mit dem Thema Migration habe ich mich zum ersten Mal 2015/16 während der sogenannten Migrationskrise konfrontiert gesehen. Mir ist es sauer aufgestoßen, wie in den Medien berichtet wurde. Als ich im Bachelorstudium – ich hatte in Oldenburg auf Lehramt studiert – in Südafrika war, habe ich entschieden, das Interkulturelle mehr in mein Studium zu integrieren. Da hat mich EMMIR als internationaler Masterstudiengang natürlich gereizt. Es war sehr inspirierend, zwei Jahre lang zusammen mit 30 Leuten mit verschiedenen Hintergründen zu studieren. Man lernt unglaublich viel voneinander und über sich selbst – hinterfragt die eigene Position, das eigene Denken. Migranten sind, und das ist ein universales Phänomen, oft von der Gesellschaft, in der sie leben, ausgeschlossen. Der Zugang zu Bildung, zu Gesundheit ist erschwert. Das sind wirklich grundlegende Dinge. Ich denke, es ist wichtig anzuerkennen, dass die meisten Zugewanderten besonderer Unterstützung bedürfen. Mit meinem Wissen und meiner Auslandserfahrung möchte ich dazu einen Beitrag leisten."

Oliver Wedemeyer, Abschluss 2021, hat im Irak und Tschechien studiert. Er arbeitet im Amt für Zuwanderung und Migration der Stadt Oldenburg:
„Ich habe es oft erlebt, dass Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ungleich behandelt werden – das hat mich umgetrieben. Nach meinem Bachelor in Sozial- und Erziehungswissenschaften habe ich zunächst mit unbegleiteten jugendlichen Flüchtlingen gearbeitet. EMMIR hat mich auch wegen der Multinationalität angesprochen. Den Gedanken, von Lehrenden und Studierenden unterschiedlicher Nationalität und sozialer Herkunft zu lernen, fand ich spannend. Viele EMMIR-Studierende bringen sich aktiv in die Gesellschaft ein, was unsere Diskussionen sehr befruchtet hat. Bei meinem Praktikum im Irak habe ich jesidische Geflüchtete kennengelernt, die ihre Situation als Binnengeflüchtete in Gedichten verarbeitet haben. Diese Menschen haben mich sehr inspiriert. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass unsere Gesellschaft auch Migrationsprozesse stärker wahrnimmt, die sonst nicht sichtbar sind – zum Beispiel die rund 4,2 Millionen Binnenvertriebenen im Jemen. Und dass der Staat die Ungleichheit, mit der er unterschiedliche Gruppen von Geflüchteten behandelt, verringert."

Aufgeschrieben von Constanze Böttcher

NORDFROST

Datenfluss bei -22°C.

Wir sind Deutschlands Marktführer in der Tiefkühllogistik und arbeiten mit zahlreichen IT-Lösungen.
Viele interessante IT-Stellen in unserer Schortenser Europa-Zentrale unter **www.nordfrost.de/karriere**

SAP • AUTOMATISIERUNG • ENTWICKLUNG • DOCKER • SCHNITTSTELLEN • EDI
HIGH AVAILABILITY • EDI • DATACENTER • WINDOWS • LINUX • CLUSTER • SAN • NETZWERK

Personalien

BERUFUNG

Dr. A. Murat Eren ist auf die gemeinsame Professur für Ecosystem Data Science des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) und des Bremerhavener Alfred-Wegener-Instituts, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI), berufen worden. Eren forscht am Helmholtz-Institut für Funktionelle Marine Biodiversität an der Universität Oldenburg (HIFMB). Zuvor war der Bioinformatiker Assistant Professor an der University of Chicago (USA). Eren studierte Informatik an der Çanakkale Onsekiz Mart Universität in der Türkei. Anschließend arbeitete er als Entwickler am Türkischen Nationalen Forschungsinstitut für Elektronik und Kryptologie. Nach seiner Promotion an der University of New Orleans (USA) wurde er 2011 Postdoktorand am Marine Biological Laboratory in Woods Hole (USA). Gemeinsam mit Kollegen entwickelte er die frei verfügbare Software anvi'o, die von Forschenden weltweit für datengetriebene mikrobiologische Untersuchungen genutzt wird. 2015 wechselte Eren zur University of Chicago, wo er die Evolution und Ökologie von Mikroben mit bioinformatischen Methoden erforschte.

Dr. Urte Helduser ist auf die Professur „Deutsche Literatur der Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Literaturtheorie" am Institut für Germanistik berufen worden. Zuvor war sie als Akademische Oberrätin am Institut für Deutsche Sprache und Literatur I an der Universität Köln tätig. Nach ihrem Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Marburg und Wien arbeitete Helduser am Wissenschaftlichen Zentrum für Kulturforschung der Universität Kassel, wo sie 2003 auch promovierte. Nach Stationen als Wissenschaftliche Assistentin und Akademische Rätin am Institut für Neuere deutsche Literatur der Universität Marburg habilitierte sie sich 2014 und hatte anschließend Vertretungsprofessuren an den Universitäten Hannover und Marburg inne. Helduser forscht zum Verhältnis von Literatur und Wissen seit der Frühen Neuzeit mit Schwerpunkten in den Austauschbeziehungen zwischen Medizin und Literatur sowie in den Disability Studies. Ihre weiteren Forschungsgebiete liegen in den Bereichen Poetik und Ästhetik, Drama und Theater sowie in der Feuilletonforschung.

PD Dr. Benedikt Hensel ist auf die Professur „Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Altes Testament" am Institut für Evangelische Theologie berufen worden. Zuvor hatte er verschiedene wissenschaftliche Positionen und Lehrstuhl-Vertretungen an den Universitäten Mainz, Zürich (Schweiz) und Göttingen inne. Hensel studierte Evangelische Theologie, Judaistik und Klassische Archäologie an den Universitäten Heidelberg, Amsterdam und Utrecht (Niederlande). Er promovierte und habilitierte sich an der Universität Mainz. In Zürich forschte er 2017 bis 2021 gemeinsam mit der Universität Tel Aviv (Israel) zur Entstehung der Tora unter archäologischen Gesichtspunkten. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Kultur- und Religionsgeschichte Israels und des frühen Judentums, biblische Archäologie und Literaturgeschichte des Alten Testaments. Künftig werden ihn unter anderem Prozesse der Identitätsbildung im antiken Judentum beschäftigen sowie das Jordanien der Antike und dessen Einfluss auf kulturelle und politische Entwicklungen im Nahen Osten.

Dr. Daniel Neider ist auf die Professur „Sicherheit und Erklärbarkeit lernender Systeme" am Department für Informatik berufen worden. Zuvor war er Leiter der Forschungsgruppe „Logic and Learning" am Max-Planck-Institut für Softwaresysteme in Kaiserslautern. Neider studierte Informatik und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Aachen, wo er 2014 auch promovierte. Anschließend war er in einem Forschungsprojekt an der University of California in Los Angeles (USA) und der University of Illinois at Urbana-Champaign (USA) tätig, bevor er als Postdoktorand an den Lehrstuhl für Informatik der RWTH Aachen zurückkehrte. 2017 führte ihn sein Weg an das Kaiserslauterner Max-Planck-Institut. Neider beschäftigt sich in seiner Forschung mit der Absicherung Künstlicher Intelligenz (KI) in sicherheitskritischen Bereichen wie dem autonomen Fahren. Er arbeitet daran, die Zuverlässigkeit von KI-Systemen mittels mathematischer Verfahren zu beweisen und so das Vertrauen in das maschinelle Lernen zu erhöhen. Außerdem entwickelt er Methoden, die KI-Entscheidungen und -Handlungsvorschläge transparent und leicht verständlich erklären.

Prof. Dr. Andreas Peter ist auf die Professur „Safety-Security-Interaction" am Department für Informatik berufen worden. Zuvor hatte er die Professur für IT-Sicherheit an der Universität Twente in Enschede (Niederlande) inne. Peter studierte Mathematik an den Universitäten Oldenburg und Cambridge (Großbritannien) und promovierte 2013 in Informatik an der TU Darmstadt. Anschließend war er an der Universität Twente zunächst als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und von 2014 bis 2018 als Juniorprofessor im Department für Informatik tätig. Peters Forschungsschwerpunkt ist die Entwicklung von Sicherheitslösungen für IT-Systeme im Kontext sicherheitskritischer Systeme und des Internets der Dinge. Ihn beschäftigt dabei die Frage, wie Sicherheitskonzepte und Cyberangriffe modelliert werden müssen, um Angriffe künftig schneller erkennen und abwehren zu können. Ziel ist es, maßgeschneiderte Sicherheitstechnologien zu entwickeln und bereitzustellen, die den erforschten Modellen folgen, gleichzeitig jedoch die Benutzerfreundlichkeit und die funktionale Sicherheit der zu schützenden Systeme berücksichtigen.

Dr. Katharina Schuhmann ist zur Juniorprofessorin für „Deutsch als Fremdsprache" am Institut für Germanistik ernannt worden. Zuvor war sie als Assistant Professor für Deutsch und Sprachwissenschaft an der Pennsylvania State University (USA) tätig. Schuhmann studierte Gymnasiallehramt für Englisch und Evangelische Religionslehre an der Universität Erlangen-Nürnberg sowie Englisch als Zweitsprache und Linguistik an der Stony Brook University im US-Bundesstaat New York, wo sie auch promovierte. Nach einer Station als Dozentin an der Bucknell University in Lewisburg (Pennsylvania, USA) forschte sie als Postdoktorandin an der FU Bozen (Italien) und lehrte an der Universität Bonn, bevor sie an die Pennsylvania State University wechselte. Schuhmanns Forschungsinteressen umfassen den Fremd- und Zweitsprachenerwerb, die theoretische Linguistik sowie Psycholinguistik. Zudem analysiert sie sogenannte

Personalien

Sprachkontaktphänomene und erforscht, wie innovative Methoden und Lehr-Lern-Formate das Vermitteln von Aussprache und spezifischen grammatikalischen Strukturen einer Fremdsprache unterstützen können.

Dr. Nils Strodthoff ist auf die Professur „eHealth: Interpretier- und erklärbare Lernalgorithmen" am Department für Versorgungsforschung berufen worden. Zuvor leitete er die Arbeitsgruppe für Angewandtes Maschinelles Lernen am Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut in Berlin. Strodthoff studierte Physik an der Universität Göttingen und am Imperial College London (Großbritannien). Im Jahr 2012 promovierte er an der TU Darmstadt. Anschließend forschte er an der Universität Heidelberg und am Lawrence Berkeley National Laboratory in Kalifornien (USA). Sein Forschungsgebiet liegt im Bereich des maschinellen Lernens und dessen Einsatz in der Medizin. Besonders interessiert sich Strodthoff dabei für selbstüberwachtes Lernen, bei dem Rohdaten ohne ergänzende menschliche Anmerkungen die Grundlage bilden. Außerdem will er Modelle Künstlicher Intelligenz (KI) verstehen lernen, bei denen bisher noch nicht bekannt ist, auf welchen Entscheidungsgrundlagen sie zu ihren Ergebnissen kommen. Er forscht deshalb auch zur sogenannten erklärbaren KI.

Prof. Dr. Helmuth Thomas ist auf die gemeinsame Professur für „Alkalinität der Meere" des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) und des Helmholtz-Zentrums Hereon in Geesthacht berufen worden. Dort ist der Chemiker Leiter des Instituts für Kohlenstoffkreisläufe. Thomas studierte Chemie an den Universitäten Düsseldorf und Kiel. Während seiner Promotion am Institut für Ostseeforschung in Warnemünde ermittelte er erstmals, wie viel Kohlendioxid die Ostsee aus der Atmosphäre aufnimmt. Nach einer Tätigkeit als Postdoktorand an der Universität Hamburg forschte er von 1998 bis 2004 am Königlich Niederländischen Institut für Meeresforschung auf der Insel Texel (Niederlande). Anschließend forschte und lehrte er an der Dalhousie University in Halifax (Kanada), zunächst als Associate Professor und ab 2012 als Full Professor. 2019 wechselte Thomas ans Hereon (damals noch Helmholtz-Zentrum Geesthacht) und gründete dort die Arbeitsgruppe Alkalinität. Sein Forschungsschwerpunkt sind chemische Vorgänge wie zum Beispiel der Kohlenstoffkreislauf im Meer, insbesondere in Randmeeren wie der Nord- und Ostsee oder dem Arktischen Ozean.

Dr. Wolfram Wingerath ist zum Juniorprofessor für Data Science am Department für Informatik ernannt worden. Zuvor war er als Head of Data Engineering & Research in der Baqend GmbH tätig, einer Ausgründung der Universität Hamburg. Wingerath studierte Informatik an der Universität Hamburg, wo er 2019 auch promovierte. Sein Forschungsschwerpunkt liegt an der Schnittstelle zwischen Web-Technologie und Datenmanagement. Das von ihm entwickelte Echtzeitdatenbanksystem InvaliDB wird inzwischen kommerziell genutzt. Seine Arbeit trägt dazu bei, dass Webseiten schneller laden. Zudem forscht er daran, inwiefern Vorhersagen über das Nutzerverhalten dabei helfen könnten, das Surfen im Netz noch flüssiger zu gestalten. Er ist außerdem Experte für „Handsfree Coding", also den Einsatz von Spracherkennung und Eye Tracking bei der Softwareentwicklung. Er nutzt diese Ansätze und entwickelt sie weiter, darüber hinaus hat er die „Handsfree Coding"-Initiative der Gesellschaft für Informatik mitgegründet.

Dr. Antje Wulff ist zur Juniorprofessorin für „Big Data in der Medizin" am Department für Versorgungsforschung ernannt worden. Wulff studierte Wirtschaftsinformatik an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart sowie Wirtschaftsinformatik – Medizin und Gesundheit an der Technischen Universität (TU) Braunschweig. Anschließend war sie am Peter L. Reichertz Institut für Medizinische Informatik tätig, das gemeinsam von der TU Braunschweig und der Medizinischen Hochschule Hannover betrieben wird. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Computersysteme, die medizinisches Personal bei der Entscheidungsfindung unterstützen, indem sie auf Basis von Gesundheitsdaten Diagnose- und Vorhersagemodelle für Krankheitsbilder liefern. Außerdem beschäftigt sie sich damit, medizinische Daten zu modellieren und einen standardisierten Datenfluss zwischen Systemen und Institutionen zu ermöglichen.

Dr. Julia Wurr ist zur Juniorprofessorin für „Postcolonial Studies" am Institut für Anglistik und Amerikanistik ernannt worden. Zuvor war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Trier. Wurr studierte Anglistik, Französische Philologie und Politikwissenschaft in Trier, Liège (Belgien) und Oxford (Großbritannien). 2019 promovierte sie am Internationalen Graduiertenkolleg „Diversity" der Universitäten Trier, Saarbrücken und Montreal (Kanada). Im Fokus von Wurrs Forschung stehen die Postkolonialen Studien, ein transdisziplinäres Forschungsfeld, das die Nachwirkungen von Denkmustern aus der Kolonialzeit untersucht. Ihr aktuelles Projekt zum Thema „Birth and the Postcolonial" befasst sich mit der transnationalen kommerziellen Leihmutterschaft und Kinderlosigkeit in anglophoner postkolonialer Literatur. Einen weiteren Schwerpunkt wird das Verhältnis von Identität und sozialer Ungleichheit sowie von Rassismus und Klassismus bilden.

EHRE

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Wahlster, Experte für Künstliche Intelligenz, über 20 Jahre lang Vorsitzender der Geschäftsführung und aktuell Chefberater des Deutschen Forschungszentrums für Künstliche Intelligenz (DFKI), ist von der Fakultät II Informatik, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften der Universität Oldenburg mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden.
Wahlster habe durch sein Engagement ganz maßgeblich zur Entwicklung der Oldenburger Informatik bis zur heutigen Größe mit 24 Professuren, 1.500 Studierenden und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen DLR, DFKI und OFFIS beigetragen, heißt es in dem Bericht der Ehrenkommission. Bereits Anfang der 1980er-Jahre war Wahlster Mitglied einer Kommission, die das Konzept für den Studiengang „Angewandte Informatik" an der Universität entwickelte. Er habe die Oldenburger Informatik seitdem über einen Zeitraum von fast 40 Jahren engagiert unterstützt, so die Ehrenkommission. Dem Informatikinstitut OFFIS ist Wahlster seit dessen Gründung im Jahr 1991 eng verbunden. Er gehört dem Wissenschaftlichen Beirat des Instituts von der ersten Sitzung 1992 mit Unterbrechungen bis heute an und fungierte lange Zeit als Sprecher des Gremiums.
Als Gründungsdirektor des DFKI und später als technisch-wissenschaftlicher Direktor sowie Vorsitzender der Geschäftsführung baute Wahlster das Forschungszentrum von 1988 bis 2019 zur weltweit größten Forschungseinrichtung auf diesem Gebiet aus. Zusammen mit Prof. Dr. Henning Kagermann und Prof. Dr. Wolf-Dieter Lukas prägte er das Konzept „Industrie 4.0" zur umfassenden Digitalisierung und Automatisierung der industriellen Produktion.
Für sein Wirken auf nationaler wie internationaler Ebene wurde der Informatiker mit zahlreichen hochkarätigen Auszeichnungen geehrt. Unter anderem ist er Träger des Deutschen Zukunftspreises. 2019 zeichnete ihn der Bundespräsident mit dem Großen Bundesverdienstkreuz aus.

RUHESTAND

Prof. Dr. Karen Ellwanger
Mit Karen Ellwanger ist Ende März eine Person pensioniert worden, die in den vergangenen Jahrzehnten sowohl ihre Fakultät als auch die Universität maßgeblich geprägt hat. Ellwanger war über lange Zeit in der HL-Gruppe „Hochschulautonomie" aktiv, Mitglied des Hochschulrats sowie insgesamt vier Jahre Studiendekanin, vier Jahre Dekanin und zwei Jahre Vizepräsidentin für Lehre (2005-2006), wobei sie maßgeblich die Einführung von Bachelor- und Masterstrukturen in Oldenburg verantwortet hat.
Nach einem Studium der Ethnologie in Tübingen promovierte sie 1990 in Dortmund mit der Arbeit „Bekleidung im Modernisierungsprozess. Frauen, Mode, Mobilität 1870-1930". Mit Kleidung, Gender und einem kulturtheoretisch aufgeladenen Blick auf die historische Genese der textilen Gegenwart sind die wichtigsten Stichworte ihres Forschungsprofils bereits im Titel dieser Arbeit gegeben.
1994 wurde sie als Professorin für Geschichte und Theorie Materieller Kultur nach Oldenburg berufen – einen Ruf nach Dortmund lehnte sie 1996 ab. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Oldenburger Arbeit lag in der Kooperation mit Museen, was sich manifestierte unter anderem in zahlreichen Ausstellungen, in ihrer Sprecherfunktion für den von ihr mitgegründeten Masterstudiengang „Museum und Ausstellung" oder im von der VolkswagenStiftung geförderten Projekt „Neue Heimatmuseen".
Wer Ellwanger in der Gremienarbeit, in der Lehre oder in Forschungskooperationen erleben durfte, wird vor allem ihre performativen Talente, ihren Blick für die großen Linien, ihr gelegentliches Fremdeln mit Formalem und ihre extrem robuste gute Laune in Erinnerung behalten.

Ralf Grüttemeier

NACHRUF

Dr. Birte Junge
Birte Junge, Geschäftsführerin des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM), ist am 12. März mit 53 Jahren nach langer Krankheit verstorben. Mit unermüdlichem Einsatz hat sie die Geschäfte des ICBM geführt und dabei viel bewegt, was das Institut bis heute prägt. Ihre Kolleginnen und Kollegen lagen ihr dabei immer besonders am Herzen. Wir erinnern uns an eine Macherin, die tatkräftig und mit einer ansteckenden Fröhlichkeit neue Aufgaben angepackte.
Ihre Tätigkeit im ICBM begann Birte Junge 2010 als Koordinatorin des Integrierten Graduiertenkollegs im Sonderforschungsbereich Roseobacter. Ein Jahr später wurde sie Geschäftsführerin des Instituts. Ihre pragmatische Art und ihre Hartnäckigkeit ließen sie bei ihren vielfältigen Aufgaben immer einen Weg finden. Die Anbindung des Institutsstandorts in Wilhelmshaven und den Strukturierungsprozess hat sie mit Sorgfalt und Geschick vorangetrieben. Sie setzte das Qualitätsmanagement im Bereich Lehre auf, stieß das Marketing für die ICBM-Studiengänge an und leitete die Reorganisation des Masterstudiengangs „Marine Umweltwissenschaften". Pragmatisch und zugleich visionär trieb sie den Aufbau des Forschungsstandorts Spiekeroog in Kooperation mit dem Nationalpark-Haus Wittbülten maßgeblich voran. Besonders am Herzen lagen ihr die Nachwuchsförderung und die Öffentlichkeitsarbeit, aber auch die Lehre. Ihr Fachwissen und ihre Faszination für die Bodenkunde gab sie an viele Studierende weiter. Birte war sehr naturverbunden. Ihre Leidenschaften galten dem afrikanischen Kontinent und insbesondere Benin, dem Fahrradfahren in der Geest, der Fotografie und dem Lesen. Aus einer plattdeutschsprechenden Familie stammend, nutzte sie jede Gelegenheit, sich auf Plattdeutsch zu unterhalten.
Wir vermissen Birte und trauern um unsere liebe Kollegin und Freundin. Uns fehlen ihr Interesse, ihre klugen Antworten, ihre selbstverständliche, tatkräftige Unterstützung, ihre offene, lebensbejahende Art und ihre Herzlichkeit.

Manuela Sassen, Ferdinand Esser

VERSTORBEN

Wilhelm Bahlmann BIS
Elke Boecker BIS

RUHESTAND

Dr. Thomas Glatzel IBU

25. DIENSTJUBILÄUM

Jens Büssow BI
Carola Gebauer ZFG
Kirstin Glaser BI
Frank Hellwig BIS Medientechnik
Ramon Schönefeld BI
Maria Seide BIS
Olaf Seifert BI
Prof. Dr. Oliver Zielinski ICBM

40. DIENSTJUBILÄUM

Elke Behrens BIS
Prof. Dr. Matthias Schierz Sportwissenschaft
Rolf Weinert ICBM

IMPRESSUM

Ausgabe: April 2022

Herausgeber:
Presse & Kommunikation
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
26111 Oldenburg, Tel.: (0441) 798-5446
www.uol.de/uni-info
presse@uol.de; ISSN 0943-4399

Redaktionsleitung:
Dr. Corinna Dahm-Brey (cdb),
Ute Kehse (uk)

Redaktion:
Dr. Constanze Böttcher (cb),
Sonja Niemann (sn), Volker Sandmann (vs), Lara Schäfer (ls, Volontärin),
Deike Stolz (ds)

Layout: Inka Schwarze

Foto S. 6/7: stock.adobe.com/fotomek

Nächste Ausgabe: Juli 2022

Redaktionsschluss: 1. Juni 2022

Erscheinungsweise: fünf Mal im Jahr

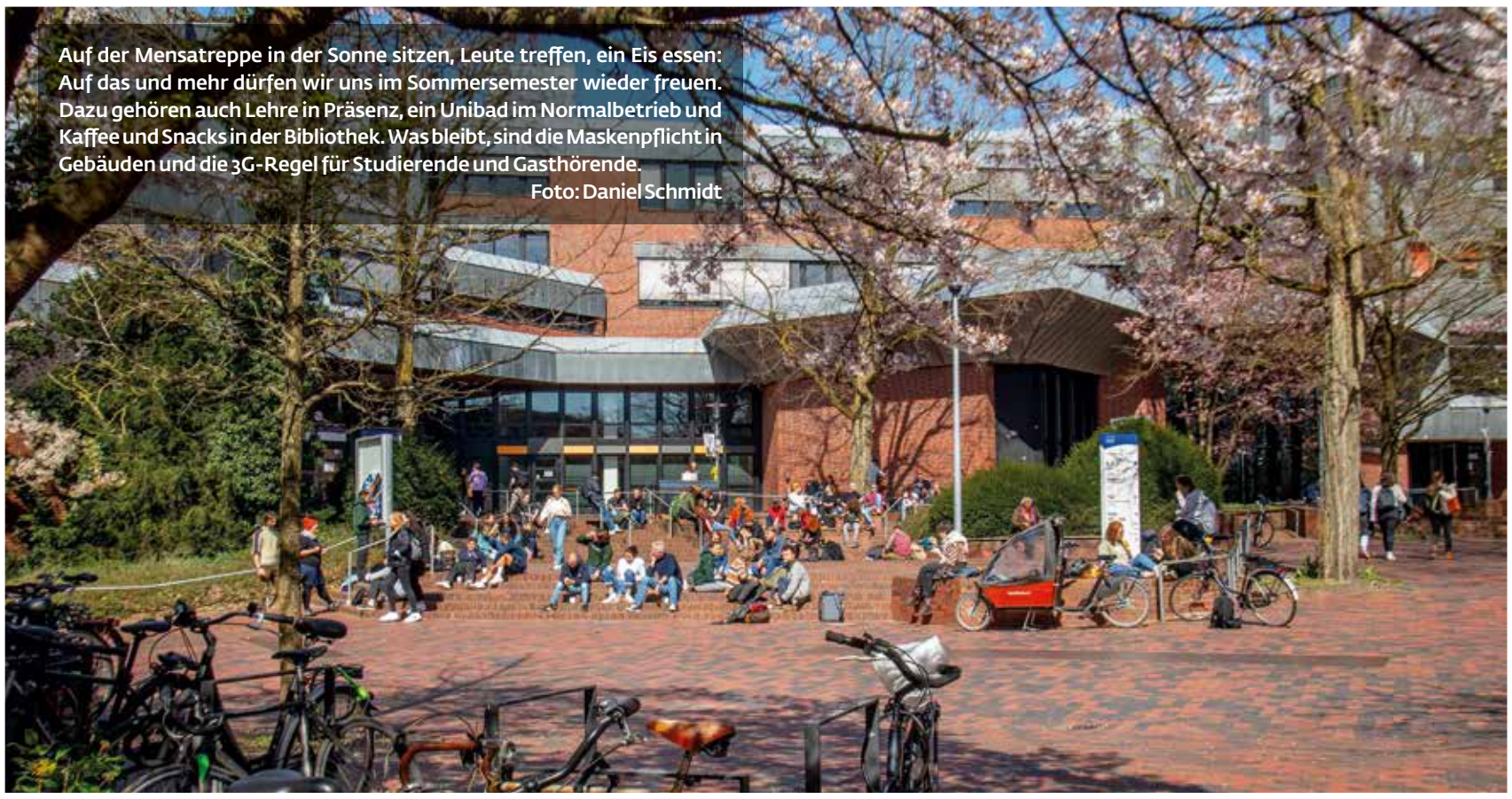
Druck- und Anzeigenverwaltung:
Officina Druck- und Medienservice
info@officina.de

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, sondern die persönliche Meinung der Verfasser wieder.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Publikation oft auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

Gedruckt wird auf Recy Star Polar Recyclingpapier aus 100 Prozent Altpapier, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und EU Ecolabel (FSC-Recycling).

Wiedersehen auf dem Campus



Auf der Mensatreppe in der Sonne sitzen, Leute treffen, ein Eis essen: Auf das und mehr dürfen wir uns im Sommersemester wieder freuen. Dazu gehören auch Lehre in Präsenz, ein Unibad im Normalbetrieb und Kaffee und Snacks in der Bibliothek. Was bleibt, sind die Maskenpflicht in Gebäuden und die 3G-Regel für Studierende und Gasthörende.
Foto: Daniel Schmidt

Graduiertenkolleg abgeschlossen

Computersysteme robuster und sicherer zu machen – dieses Forschungsziel stand im Mittelpunkt der 29 Promotionsvorhaben des Graduiertenkollegs „Systemkorrektheit unter widrigen Umständen“ (SCARE). Nach insgesamt neun Jahren Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) zog das Team um Sprecher Prof. Dr. Ernst-Rüdiger Olderog vom Department für Informatik nun im Abschlussbericht Bilanz. Demnach erreichten die Promovierenden in ihren Projekten Fortschritte auf zahlreichen Gebieten der Informatik: Es gelang ihnen beispielsweise, maschinelles Lernen einzusetzen, um potenzielle Wirkstoffe gegen das Coronavirus zu ermitteln, die Sicherheit des autonomen Fahrens sowie die Energieeffizienz drahtloser Sensoren zu verbessern und Verfahren zur automatischen Prüfung sogenannter neuronaler Netze zu entwickeln. Hintergrund der Promotionsprojekte war die Frage, wie Hardware- und Softwaresysteme auch dann gut funktionieren, wenn beispielsweise unvorhergesehene Veränderungen eintreten oder sie nur ungenaue Informationen aus der Umgebung erhalten.

Von den 29 DFG-geförderten Personen stammten 15 aus dem außereuropäischen Ausland, unter anderem aus Ägypten, Usbekistan, Indien und Südkorea. Zusätzlich nahmen in den beiden Förderphasen sieben weitere Promovierende am Kolleg teil. Insgesamt zehn Oldenburger Lehrende betreuten die Gruppe.

Zur weiteren Qualifizierung konnten die Doktorandinnen und Doktoranden die Angebote der Graduiertenschule OLTECH und der Graduiertenakademie der Universität in Anspruch nehmen. Eine wichtige Rolle spielte zudem der Austausch mit anderen Informatik-Graduiertenkollegs der DFG und mit externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

Graduiertenkollegs fördern den wissenschaftlichen Nachwuchs an Hochschulen. Ziel der DFG ist es, Promovierende zu qualifizieren, ihre wissenschaftliche Selbstständigkeit zu unterstützen und sie auf den „Arbeitsmarkt Wissenschaft“ vorzubereiten.

Abschied vom Campus

Maria Ahrnsen war fast 43 Jahre lang als Chemisch-technische Assistentin an der Uni tätig. Jetzt ist die 66-Jährige aus Barßel von ihren Kolleginnen und Kollegen in den Ruhestand verabschiedet worden

Aus der Reihe „Gespräche im Freien“

Foto: Daniel Schmidt

UNI-INFO: Wie war es an der Universität, als sie 1979 Ihren Dienst antraten?

AHRNSEN: Wir waren zunächst im damaligen G-Trakt nahe der Aula untergebracht, später im AVZ-Gebäude, heute heißen die Gebäude A1 bis A4. Den Standort Wechloy gab es ja noch gar nicht, Computer übrigens auch nicht. Alle haben noch alles mit der Hand geschrieben.

UNI-INFO: Welche Aufgaben hat man als Chemisch-technische Assistentin (CTA)?

AHRNSEN: Wir sorgen dafür, dass alles da ist, was in den Laboren gebraucht wird. Wir kümmern uns um die Reparatur der Geräte, stellen alle Chemikalien bereit und betreuen die Studierenden im Praktikum. Auch in der vorlesungsfreien Zeit arbeiten wir im Forschungslabor. Das scheinen viele gar nicht zu wissen. Mein Hausarzt hat mich zum Beispiel mal gefragt, ob ich in der vorlesungsfreien Zeit überhaupt eine Krankschreibung brauche. (lacht)

UNI-INFO: Wie sind Sie zur Chemie gekommen?

AHRNSEN: Mein Vater hat damals zu mir und meiner jüngeren Schwester gesagt: „Die Tochter vom Milchkontrolleur ist CTA geworden, also könnt ihr das auch.“ Dann haben wir beide die Ausbildung in Bückeburg begonnen.

UNI-INFO: Welche Interessen, für die jetzt im Ruhestand vielleicht auch mehr Zeit da ist, haben sie privat?

AHRNSEN: Ich habe vor ein paar Jahren angefangen zu malen. Das Kreative liegt mir. Am liebsten male ich in Gesellschaft und alles, was mir in den Sinn kommt: Tierbilder, Blumenbilder, Landschaften. Ein paar Bilder habe ich sogar mit zu meiner Verabschiedung gebracht.

UNI-INFO: Wie wird man denn verabschiedet, wenn man mehr als 40 Jahre im Dienst war?

AHRNSEN: Die Kollegen haben einen kleinen Hörsaal gebucht. Mein Chef, Prof. Dr. Thomas Müller, und Prof. Dr. Katharina Al-Shamery haben kurze Reden gehalten und mir einen großen Blumenstrauß überreicht. Sogar meine ehemalige Chefin, Dr. Anna-Maria Schäfer, die kurz nach mir an die Universität gekommen war und seit 2016 in Pension ist, ist extra aus Düsseldorf gekommen! Ich habe eine Gartenbank, eine Profiküchenmaschine und einen Apfelbaum zum Abschied geschenkt bekommen. Ich kann also bald im Garten auf der Bank sitzen, Apfelkuchen essen und dem Baum beim Wachsen zusehen. (lacht) Und über einen digitalen Bilderrahmen mit Bildern aus 40 Jahren habe ich mich besonders gefreut. Der Tag war sehr schön.

UNI-INFO: Was war das Schönste an Ihrer Tätigkeit an der Universität?

AHRNSEN: Dass ich alle kenne, die jemals in Oldenburg in der anorganischen Chemie promoviert haben. Ich habe die meisten der Doktorhüte selbst genäht. Bei uns im Institut hängt von jedem, der promoviert hat, ein Bild mit Hut. Meine Kinder wollten mal wissen, wann ich so einen Hut und einen Doktor bekomme. Da habe ich gesagt: Doktoranden bleiben nur drei bis vier Jahre, aber ich bleibe viel länger!

Interview: Sonja Niemann

KURZ GEMELDET

Zwei Neubauten für die Uni
Ab Mai entsteht ein dreigeschossiges Laborgebäude für die Naturwissenschaften am Küpkersweg. Auf dem Campus Haarentor wird außerdem hinter dem Unibad ein Forschungs- und Trainingszentrum für das Institut für Sportwissenschaft und den Hochschulsport gebaut. Neben Laboren findet dort unter anderem ein 160 Quadratmeter großer Bewegungsraum Platz. Die Kosten für beide Bauten belaufen sich auf insgesamt 17,9 Millionen Euro, von denen das Land Niedersachsen rund 13,3 Millionen Euro übernimmt. Das Sportzentrum soll Ende 2023 fertiggestellt werden, das Laborgebäude Ende 2024.

Neue Hochleistungsrechner
Gleich zwei neue Hochleistungsrechner sorgen demnächst für zusätzliche Rechenpower in der Universität. Sie lösen die bisherigen Systeme CARL und EDDY ab. Einen Rechner wird das Zentrum für Windenergieforschung ForWind nutzen. Die Gelder dafür hat die Windforscherin Prof. Dr. Laura Lukassen beim Bundeswirtschaftsministerium beantragt. Vom zweiten Rechner profitieren mehr als 50 Arbeitsgruppen. Beantragt wurde er von dem Chemiker Prof. Dr. Thorsten Klüner und von Prof. Dr. Jörg Lücke, Professor für Maschinelles Lernen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, das Land Niedersachsen und das Niedersächsische Wissenschaftsministerium fördern die Anschaffungen.

Zusammenarbeit in Papenburg
Die Universität Oldenburg und ihr langjähriger strategischer Partner, die Rijksuniversiteit Groningen (Niederlande), werden künftig auch am Standort Papenburg kooperieren. Im Mittelpunkt stehen der Wissenstransfer in die Region und die Zusammenarbeit mit lokalen Partnern vor Ort zu Themen wie Energie, Gesundheit, nachhaltige Gesellschaft und Digitalisierung. Gefördert wird das Vorhaben mit rund 300.000 Euro aus Mitteln des Niedersächsischen Vorab der VolkswagenStiftung. Die Niederländer betreiben in Papenburg bereits die University of Groningen North West Germany, deren Hauptziel es ist, akademische Forschungs- und Bildungsprogramme zu gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Themen aufzubauen.

Akademische Welt im Fokus
Die Informatikerinnen Dr. Gözel Shakeri und Prof. Dr. Susanne Boll haben gemeinsam mit weiteren Forscherinnen die neue Online-Vortragsreihe „Life in Academia“ ins Leben gerufen. Internationale Referentinnen und Referenten beleuchten aus verschiedenen Perspektiven Themen des akademischen Alltags und schlagen dabei auch kritische Töne an. So spricht Dr. Angelika Strohmayer von der Northumbria University in Newcastle (Großbritannien) am Dienstag, 26. April, ab 16.00 Uhr über Beschwerdekultur und Machtmissbrauch in der akademischen Welt. In anderen Vorträgen geht es etwa um die Burnout-Gefahr im Wissenschaftsbetrieb oder den Übergang von der Universität in die Industrie.

↗ **uol.de/r/Academia**